

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 29.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich Mf. 1.20 ohne und Mf. 1.40 mit illust. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 7. März

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 10.

Landratsamtliche Bekanntmachung.

L 1310. In der Zeit vom 31. August bis 12. September ds. Js. findet beim Lehrer Köhler in Esen a. d. R. ein Kursus zur Ausbildung in der Naturholzarbeit statt. Personen, die Interesse für diese Arbeit haben und sich verpflichten, das Erlernende für die schulentlassene Jugend fruchtbar zu machen, ersuche ich, sich innerhalb 4 Wochen schriftlich bei mir zu dem Kursus zu melden.

Den Teilnehmern wird außer den Reisekosten nach Esen — 3. Wagenklasse — für den Aufenthalt in Esen und nötigenfalls für je einen Tag der Hin- und Rückreise eine Staatsbeihilfe von täglich 4 Mf. bewilligt.

Rüdesheim, den 24. Februar 1914.

Der königliche Landrat: Wagner.

Bekanntmachungen.

Die Säge für Vergütung der Grabpflege durch die Gemeinde werden wie folgt festgesetzt:

für ein Grab auf 400 Mf.

für zwei Gräber auf 500 Mf.

für drei Gräber auf 600 Mf.

über drei Gräber für jedes weitere Grab 200 Mf. mehr.

Die Säge gelten als Mindestsätze bei einfachster Grabpflege und ist Voraussetzung, daß die Gräber vollständig ordnungsmäßig der Gemeinde übergeben werden.

Rüdesheim, den 5. März 1914.

Der Magistrat.

Die Geseise in den Feldwegen sind zuzuhauen, die Wege und Pfade zu verebnen und die Urgräben und Wasserläufe zu räumen.

Sollte bis zum 10. April ds. Js. vorstehender Aufforderung nicht Folge geleistet sein, so wird die Arbeit auf Kosten der Säumigen durch Dritte zur Ausführung gebracht. Das Einbringen von Rebholz, Unkraut und Ähnlichem in die Feldwege und deren Geseise ist untersagt, ebenso die Ablagerung von Rebholz und Unrat auf den Wenden und Roffeln, sowie das Abhacken und Verbrennen der Hecken und Sträucher auf den Wenden der Gemeinde.

Das unbeaufsichtigte Umherziehen von Kindern in Feld und Wald ist verboten. (Reg. Pol.-Verordnung vom 9. 6. 1883.)

Rüdesheim, den 5. März 1914.

Die Polizeiverwaltung: Alberti.

Nachstehende Regierungs-Polizei-Verordnung wird hiermit in Erinnerung gebracht:

„Wer Kinder unter 10 Jahren oder andere der Beaufsichtigung bedürftige Personen, deren Pflege oder Beaufsichtigung ihm obliegt oder anvertraut ist, ohne genügende Beaufsichtigung läßt, wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder entsprechender Haft bestraft, wenn nicht nach § 368 Ziffer 8 des Strafgesetzbuches oder nach anderen gesetzlichen Bestimmungen höhere Strafen zu erkennen sind.“

Rüdesheim, den 5. März 1914.

Die Polizeiverwaltung: Alberti.

Politische Rundschau.

Berlin, 5. März. Wie die „Inf.“ erfährt, ist nunmehr die endgültige Festlegung des Termins für die Ausreise des Kaisers nach Korfu erfolgt, und zwar ist sie auf den 22. März festgesetzt worden. Wie wir hören, gedenkt der Monarch die Karwoche und das Osterfest noch auf der griechischen Insel in seinem schönen Besitztum zu verleben. Als Gast des Kaisers wird diesmal auf besondere Einladung Militär-Oberpfarrer und Geh. Konsistorialrat P. Goens an der Korfureise teilnehmen, der seinen 25jährigen Jubiläum als Militärgeistlicher begehen konnte. Der beim Kaiser in hohem Ansehen stehende und beliebte Militär-Seelsorger wird auch die Leitung des Festgottesdienstes während der Osterfeiertage auf Korfu innehaben.

Berlin, 5. März. Der Deutsche Reichstag setzte am Dienstag die Beratung des Postetatats fort, in der vorher der Staatssekretär Kräfte einige weitere Reformen und besonders Erwägungen wegen einer Verschärfung der Bestimmungen über die Behandlung postlagernder Briefe und Karten angekündigt hatte. Bei fortgesetzter Beratung des Postetatats trat Abg. Riel (Bp.) für die Wünsche der Postbeamten ein. Abg. Mertin (Rp.) bestritt, daß die Postbeamten ausgebeutet würden und wies auf die großen Erfolge der drahtlosen Telegraphie hin. Staatssekretär Kräfte führte aus, daß die Verwaltung mit der Ausbildung der Gehilfen auf dem richtigen Wege sei. Wäre die Fernspreckgebührenordnung angenommen worden, würden die Klagen wegen zu hoher Gebühren auf dem Lande verstummt sein. Der Besuch von Versammlungen und die Besprechung ihrer Lage sei den Beamten nicht verboten. Wenn eine Telefonverbindung mit Endland gelinge, würden die Gespräche sehr teuer sein und 10 bis 15 Mark für drei Minuten kosten. Auf Beschwerden des Abg. Brandys (Pole) erklärte der Staatssekretär mit dem Ostmarkenverein nie in Verbindung getreten zu sein. Abg. Werner (Wirtsch. Berg.) wünschte eine Neuordnung der Personalordnung und trat für die Ostmarkenzulage ein. Abg. Zubeil (Soz.) polemisierte gegen den Staatssekretär. Staatssekretär Kräfte trat Angriffen des Redners auf Berliner Postdirektoren entgegen.

Berlin, 5. März. Im Deutschen Reichstag, der vorher den Postetat beraten hatte, wobei es zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen dem Staatssekretär Kräfte und dem sozialdemokratischen Abg. Zubeil gekommen war, erklärte am Mittwoch Kriegsminister von Falkenhayn, daß er die Interpellation wegen des jüngsten Meßer Offiziersduells in der nächsten Woche beantworten würde. Zum Etat der Reichseisenbahnen wurden nachträglich 350 000 Mark bewilligt zu Vorarbeiten für ein drittes und viertes Gleis auf der Strecke Basel—Straßburg, die von der Kommission beschlossene Streichung von 10 000 Mark für Entwürfe zum Bau einer Offiziersspeiseanstalt in Kiel blieb aufrecht erhalten. Bei fortgesetzter Beratung des Postetatats wünschte Abg. Diez (Ztr.) mancherlei Reformen, trat für das Petitionsrecht der Beamten ein und forderte sehr energische Maßnahmen gegen postlagernde Sendungen. Staatssekretär Kräfte erklärte, daß er eine Herabsetzung des Drucksachen-Portos nicht in Aussicht stellen könnte. Abg. Jäcker (ntl.) trat für Beamtenwünsche ein. Abg. Hubrich (Bp.) nannte die deutsche Post die erste in der Welt und schob die Schuld an dem Scheitern der Fernspreckgebührenreform dem Staatssekretär zu. Abg. Roske (Soz.) warf dem Staatssekretär Verständnislosigkeit für Handel und Industrie vor. Abg. Rudhoff (Ztr.) vertrat Beamtenwünsche. Nach kurzer Entgegnung des Staatssekretärs und

Ausführungen der Abg. Dertel (F.) und Struve (Bp.) vertagte das Haus die Weiterberatung auf Donnerstag.

Berlin, 5. März. Das Preussische Abgeordnetenhaus setzte am Dienstag die Beratung der Novelle zum Kommunalabgabengesetz fort. Nach kurzer Beratung, in der man dem Entwurf allgemein zustimmte, ging die Vorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern und es folgt darauf die zweite Beratung des Ausgrabungs-Gesetzes. Das Gesetz wurde nach kurzer Debatte angenommen, dann folgte die erste Lesung des Entwurfs über Dienstvergehen der Krankenkassen-Beamten. Handelsminister Sydow sprach über die Gesellschaft der Sozialdemokratie in den Krankenkassen. Die Vorlage wurde durch Kommissionsüberweisung erledigt. Das Haus eröffnete dann die Beratung des Etats der Handels- und Gewerbeverwaltung.

Berlin, 5. März. Im preussischen Abgeordnetenhaus gab gestern Handelsminister von Sydow eine Erklärung ab, aus der erneut ersichtlich ist, daß an der bisherigen bewährten Zollschutzesgebung nicht gerüttelt werden wird.

Berlin, 5. März. Die Sonntagsruhekommission des Reichstages begann ihre Sitzung am Dienstag mit Abstimmungen über die gesetzliche Dauer der Beschäftigungszeit. Der sozialdemokratische Antrag, nur in Städten unter 10 000 Einwohnern eine Arbeitszeit bis zu zwei Stunden zuzulassen, wurde abgelehnt; der Antrag, in Gemeinden unter 75 000 Einwohnern eine dreistündige Arbeitszeit zuzulassen, wurde angenommen, ebenso ein Antrag der in Gemeinden von 10 000 bis 75 000 Einwohnern eine Verlängerung der Beschäftigungsdauer um eine Stunde und in kleineren Gemeinden um zwei Stunden durch die höhere Verwaltungsbehörde gestattet.

Wilhelmshaven, 4. März. Der Kaiser ist gegen 10 Uhr mit dem Hofzuge auf der Kaiserlichen Werft eingetroffen. Dort meldeten sich bei ihm Prinz Heinrich von Preußen, der Staatssekretär des Reichsmarineamts, Großadmiral v. Tirpitz, der Chef der Hochseeflotte, Admiral von Ingenohl, der Chef der Marinestation der Nordsee, Admiral v. Heeringen, Festungskommandant Kontreadmiral Schulz. Nach der Meldung bestieg der Kaiser ein dort bereit liegendes Boot und fuhr an Bord des Linienschiffes „Deutschland“, wobei die drei auf der Reede liegenden Panzerkreuzer und die Salubatterie den Kaiser salut abfeuerten und die Besatzungen der im Hafen liegenden Kriegsschiffe in Paradestellung den Kaiser mit drei Hurras begrüßten. Der Kaiser nahm an Bord der „Deutschland“ Wohnung. Kurz vor 12 Uhr verließ der Kaiser das Linienschiff „Deutschland“ und fuhr im Automobil zum Exerzierplatz der zweiten Matrosendivision, wo die Vereidigung der im Januar eingestellten Rekruten stattfand. Der Kaiser schritt die Front ab und nahm gegenüber dem Feldaltar Aufstellung. Geistliche beider Konfessionen hielten Ansprachen, worauf die Vereidigung vorgenommen wurde. Nach Schluß der Feier nahm der Kaiser militärische Meldungen entgegen und fuhr dann im Automobil nach der Marineoffiziers-Speiseanstalt, wo er frühstückte. Der Kaiser verließ um 1 Uhr 23 Minuten die Marineoffiziers-Speiseanstalt und kehrte an Bord der „Deutschland“ zurück. Um 4 1/2 Uhr verließ der Kaiser das Linienschiff „Deutschland“ und unternahm eine Automobilsfahrt nach Küstringen zur Besichtigung der von ihm gestifteten Unteroffizierbaracken; von dort fuhr der Kaiser zur Strandhalle und begab sich zu Fuß nach der dritten Einfahrt, deren Bauten er besichtigte. Sodann kehrte der Kaiser an Bord der „Deutschland“ zurück.

Wilhelmshaven, 5. März. Der Kaiser verließ um 5 Uhr nachmittags das Linienschiff „Deutschland“ und fuhr im Automobil nach dem Fort Rüsterfeld, von wo er einen Spaziergang am Deich machte. Um 6 1/2 Uhr kehrte er an Bord der „Deutschland“ zurück, die inzwischen in der Schleuse festgemacht hatte und in der Nacht nach Helgoland in See gehen soll.

Waldburg, 4. März. Das Fürstenpaar von Albanien verließ heute mittag mit dem Hofstaat Schloß Waldburg, um die Reise nach Albanien über München, Salzburg und Triest anzutreten. Am Bahnhof hatten sich die Schloßbeamten zur Verabschiedung eingefunden. Die fürstlich schönburgischen Herrschaften geleiteten das Fürstenpaar bis Glauchau, wo ein Salonwagen in den von Dresden kommenden D-Zug einrangiert war. Um 1,25 Uhr erfolgte die planmäßige Weiterfahrt. Inzwischen trifft man in Albanien schon festliche Vorbereitungen zum Empfang des Fürstenpaares. Der Draht meldet dazu:

Durazzo, 5. März. Das Bild der Stadt ist seit Sonntag ganz verändert; überall sieht man Flaggen Schmuck. Am Hafen ist ein Triumphbogen errichtet. In den Straßen wogt eine freudig erregte Menschenmenge. Albanische Deputationen aus Aegypten, Rumänien und Rußland sind hier eingetroffen. Täglich kommen Albanesen aus Amerika an.

Troppau, 4. März. Kardinal Fürstbischof Georg Ropp ist heute früh 1.30 Uhr im Alter von 76 Jahren gestorben. — Kardinal Fürstbischof Ropp war geboren am 25. Juli 1837 zu Duderstadt (Hann.), von 1856—58 war er Telegraphenbeamter, widmete sich dann dem Priesterberuf und wurde 1862 zum Priester geweiht. Bis zum Jahre 1865 war er hauptsächlich in der Seelsorge tätig und alsdann im bischöflichen Generalvikariat; 1872 wurde er zum Domkapitular und Generalvikar von Hildesheim ernannt; seit 1871 Apostol, Protonotar und 1881 wurde er zum Bischof von Fulda erwählt; seit 1884 Mitglied des preuß. Staatsrats und seit 1886 Mitglied des preuß. Herrenhauses; im Jahre 1887 wurde er nach Breslau transferiert und 1893 wurde er Kardinal-Priester mit der Titelfirche S. Agnese fuori le mura.

Breslau, 5. März. Aus Wilhelmshaven ist beim Breslauer Domkapitel folgendes Telegramm des Kaisers eingegangen: „Schmerzlich bewegt durch die Meldung, daß Gott der Herr dem Leben des Kardinals Fürstbischof Dr. von Ropp ein Ziel gesetzt hat, spreche ich dem Domkapitel mein wärmstes Beileid aus. Ich nehme an dem schweren Verlust, den das Domkapitel und die Diözese Breslau durch den Tod des Kardinals erlitten, lebhaftesten Anteil. Ausgestattet mit reichen Geistesgaben, einem starken Glauben, lauterem Charakter und warmem Empfinden für die Not der Zeit, hat der Entschlafene als treuer Sohn der katholischen Kirche, aufrichtiger Patriot und guter Staatsbürger seines verantwortungsvollen Hirtenamtes vorbildlich, treu und segensreich gewaltet und sich um Bistum, Kirche und Staat hohe Verdienste erworben. Ich werde des Verewigten und seiner charaktervollen Persönlichkeit stets gern und dankbar gedenken. Wilhelm I. R.“

Berlin, 4. März. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ widmet dem Fürstbischof Dr. von Ropp folgenden Nachruf: Die letzten ärztlichen Berichte über das Befinden des Fürstbischofs Dr. von Ropp ließen erkennen, daß die Kräfte des greisen Kirchenfürsten dem fortschreitenden Leiden, von dem er befallen war, nicht mehr lange Widerstand leisten können. So kam die Kunde über sein Ableben nicht mehr überraschend. Gleichwohl weckt sie in weiten Kreisen aufrichtige Teilnahme. Mit dem Fürstbischof Kardinal von Ropp scheidet eine der bedeutendsten Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben Deutschlands. Einem Elteruhause entstammend, das mit Glücksgütern nicht reich gesegnet war, bahnte sich der Fürstbischof durch seine persönliche Tüchtigkeit den Aufstieg zu den höchsten Kirchenwürden. Zu den hervorragendsten Charaktereigenschaften des Verstorbenen gehörte die milde Art des Umgangs, die sich im Verkehr mit ihm für seine Glaubensgenossen nicht nur, sondern auch für Andersgläubige in seltener Weise anziehend gestaltete. Eine umfassende Kenntnis und ein hohes Verständnis für die Probleme, die an ihn herantraten und die einsichtsvolle Erfassung der Umstände, unter denen zu wirken er berufen war, verliehen ihm die Fähigkeit, zwischen den verschiedenen Mächten des öffentlichen Lebens ebenso wie zwischen den Katholiken und Evangelischen sich vermittelnd zu betätigen. So hat er im Laufe seiner langjährigen Wirksamkeit in hohen kirchlichen Ämtern wiederholt Gelegenheit gefunden, das Verhältnis zwischen

Staat und Kirche im Sinne der Versöhnlichkeit zu beeinflussen und den konfessionellen Frieden in Deutschland im allgemeinen und in Schlesien im besonderen zu dienen. Kardinal Ropp war eine vorbildliche Erscheinung, auch in Beziehung, daß er es verstand, Königstreue und Vaterlandsliebe mit der Wahrung der Interessen seiner Kirche zu verbinden. Ein treuer Diener der katholischen Kirche und ein hingebender Sohn des deutschen Vaterlandes ist mit ihm heimgegangen. Weit über die Kreise seiner Glaubensgenossen hinaus wird daher des Fürstbischofs von Ropp mit Wärme und Verehrung immerdar gedacht werden.

Bermischte Nachrichten.

* **Rüdesheim, 6. März.** Das am Montag, den 9. ds. Mts. in der „Turnhalle“ von dem Rhein-Mainischen Verbandstheater aufzuführende Lustspiel wurde kürzlich auch in Bingen gegeben. Die „Rhein- und Nahezeitung“ schrieb dazu: Gerhart Hauptmann's Diebeskomödie „Der Biberpelz“ verfezte gestern Abend das Publikum, das sich in stattlicher Zahl im Mainzer Hof eingefunden hatte, in die vergnügteste Stimmung. Im Vordergrund des Interesses stand natürlich die köstlich gezeichnete „Mutter Wolffen“, diese eigenartige Doppelnatur, der man einerseits im ganzen Dorfe mit Recht das Zeugnis einer maderen, regisamen Frau und resoluten Mutter gibt, deren Begriffe von Mein und Dein aber so bedenkliche Lücken aufweisen, daß sie ein über das andere Mal mit dem Straßengesetzbuche kollidiert. Mutter Wolffen nimmt das eben nicht so genau. Was soll man denn sonst machen, wenn man vorwärts kommen will! Und daneben der nicht minder famos gezeichnete Amtsvorsteher von Wehrhahn, ein engherziger Mensch, der vor lauter Staatsretterei und Demokratenwitterung die nächstliegenden Aufgaben überseht und sich so unsterblich blamiert! . . . Von der Aufführung kann nur höchst lobenswerthes berichtet werden. Wir haben selten vom Rhein-Mainischen Verbandstheater eine bis in die feinsten Einzelheiten so gut vorbereitete Vorstellung gesehen wie diese. Frau Stein bot als „Wolffen“ ein förmliches Kabinettstückchen feinsten Charakterisierungskunst und wurde mit geradezu bewundernswürdiger Geschicklichkeit auch den zartesten Schraffierungen dieser Zeichnung gerecht. Nicht minder glücklich lag Herrn Hauser (der auch für die Spielleitung verantwortlich war) die Rolle des Amtsvorstehers. Mimik und Sprache waren gleich vollkommen und ließen keinen Wunsch offen. Eine gleich anerkannte Besprechung erfuhr die Besetzung der übrigen Rollen. — Der Besuch der Vorstellung, die, wie wir schon erwähnten, die letzte in diesem Winter ist, können wir hiernach nur angelegentlich empfehlen.

* **Rüdesheim, 6. März.** Die Generalversammlung des Vorschuß- und Kreditvereins in Geisenheim G. m. b. H. findet nächsten Sonntag, den 8. ds. Mts., im Deutschen Haus in Geisenheim um 2 1/2 Uhr statt. Aus der im Anzeigenteil enthaltenen Einladung, auf die wir besonders hinweisen, ist die Tagesordnung zu ersehen.

* **Rüdesheim, 6. März.** Auf Grund des Wahlstatuts der Handelskammer Wiesbaden findet demnächst im zweiten Wahlbezirk (Rheingaukreis und Kreis St. Goarshausen-Süd) eine Ersatzwahl für ein Mitglied statt. Die Wahl findet dahier statt. Die Wählerliste für die vorzunehmende Wahl liegt acht Tage lang vom 5. März 1914 bis 12. März 1914 auf dem Büro der Handelskammer zu Wiesbaden, Adelsheidstraße 23, sowie bei den Magistraten zu Rüdesheim und St. Goarshausen während der üblichen Geschäftsstunden zur Einsicht der Wahlberechtigten offen. Einsprüche gegen die Liste sind innerhalb einer Woche nach beendeter Auslegung bei der Handelskammer schriftlich anzubringen.

Johannisberg, 3. März. Unter schwacher Beteiligung fanden gestern die Ergänzungswahlen zur Gemeindevertretung statt. Von 200 Wahlberechtigten der 3. Klasse machten 17 von ihrem Wahlrecht Gebrauch. Von der 2. Klasse erschien Niemand und von der 1. Klasse nur 1 Wähler am Wahltag. In der 3. Klasse wurden die Herren Jakob Klein, Fabrikbesitzer und Georg Trenz 2. wiedergewählt; in der 1. Klasse wurde anstelle des eine Wiederwahl ablehnenden Herrn Jakob Stoll Herr Wäldermeister Ehr. Moos neu gewählt. Für die 2. Klasse wurde eine neuer Wahltermin auf Dienstag, den 10. ds. Mts., vormittags 11 Uhr, anberaumt.

* **Aus dem Rheingau, 6. März.** Die kühle Witterung der letzten Zeit verbunden mit dem mehr oder weniger scharfen Wind hat den Wein-

bergsboden zum größten Teil aufgetrocknet. Die Arbeiten in den Weinbergen konnten daher in vollem Umfange aufgenommen werden. Neben den Rodarbeiten, die auch während des Tauwetters unterbrochen waren, wird jetzt zumeist der Reb-schnitt ausgeführt. Das Holz der Reben erweist sich in den meisten Fällen als durchaus gesund und kräftig. Selbst bei den weicheren Desterreicher Reben sind keine Frostschäden bemerkt worden. Vielfach macht sich die Nebenschilblaus sehr unangenehm bemerkbar. Den Wintern kann nur empfohlen werden, diesen Rebschädling überall, wo er getroffen wird, zu töten. Geschäftlich ist es still. Ein reger Handel ist vor den Frühjahrsweinversteigerungen nicht zu erwarten. Da im Rheingau meist die jungen Weine in den Handel gebracht werden, macht sich der geringe Herbstausfall in diesem Jahre sehr unangenehm bemerkbar. Nicht nur, daß das freihändige Geschäft dadurch wesentlich beeinträchtigt wird, auch die Versteigerungen leiden stark unter dem Mangel an jungen Weinen. Fast sämtliche Wintervereine und viele Weingutsbesitzer können in diesem Frühjahr keine Weinversteigerungen abhalten, da sie keine Vorräte an 1913er besitzen. Es fällt dadurch eine ganze Reihe von Versteigerungen aus.

Wiesbaden, 4. März. Bei einer militärischen Übung des hiesigen Infanterieregimentes v. Gersdorff am Waldbahnhof Eisene Hand fanden Soldaten die Uniformen zweier Deserteur des Regimentes; es handelt sich um Füsiliers der 2. resp. 8. Kompanie. Die Leute entkamen aus dem Militärarrest zur Zeit des vorjährigen Manövers und sind seitdem verschwunden; sie haben demnach an der Eisernen Hand sich umgekleidet und die Uniformen hier zurückgelassen, dieselben tragen noch die Namen, nur an dem einen Waffentrock fehlen die Kompanietupfen.

Mainz, 4. März. Um 4 1/2 Uhr gestern nachmittag wurde im Dom ein verschärftes Paket aufgefunden, das die Leiche eines neugeborenen Kindes des weiblichen Geschlechts enthielt. In der rechten Hand hatte die Leiche ein kleines Kreuzifix aus weißem Metall mit schwarzer Einlage. Sie war in eine weiße leinene Windel, sowie in zwei alte hellgraue Stücke einer Kulte eingeschlagen, und in einem Popplarton verpackt, der in einen Bogen braunes Packpapier eingewickelt und mit Kordel verschmürt war. An dem Kopf der Leiche und an der Windel befanden sich geringe Blutspuren. Möglicherweise hat das Kind zwei bis drei Tage gelebt. Die Kindesmutter bzw. diejenige Person, die die Leiche an den Fundort gebracht hat, ist unbekannt.

Mainz, 5. März. Gestern wurde auf dem Friedhof die Kindesleiche, die im Dom gefunden, in Gegenwart der Staatsanwaltschaft und des Untersuchungsrichters durch den Kreisarzt Medizinalrat Dr. Schäffer einer Sektion unterzogen. Das Kind hatte gelebt und war lebensfähig. Nahrung wurde im Magen nicht gefunden. Die Wahrscheinlichkeit besteht, daß es vielleicht erstickt wurde, sonst fanden sich keine Merkmale eines gewaltsamen Todes.

Neuwied, 4. März. Auf Anregung Essab Paschas ist der Plan aufgetaucht, dem Fürsten von Albanien gelegentlich seines Einzuges in Durazzo durch den Flug dreier Aviatiker, und zwar zweier deutscher und wahrscheinlich eines österreichischen, von Neuwied nach Durazzo eine Huldigung im Luftwege zu bereiten. Es ist weiter geplant, daß der Bürgermeister von Neuwied den Fliegern entweder eine Begrüßungsadresse oder ein Album mitgibt, welches die Luftschiffer nach Vollendung des Fluges dem Fürsten als Huldigungsgeschenk der Stadt Neuwied überreichen sollen.

Berlin, 4. März. Am vergangenen Dienstag wurden, wie jetzt bekannt wird, in Konstantinopel drei türkische Soldaten standrechtlich erschossen, die am letzten Samstag die beiden Töchter des Chefs der deutschen Militärmission, Marshall Liman von Sanders auf einem Spaziergang auf der asiatischen Seite des Bosporus überfallen hatten. Wie sich der „Tag“ melden läßt, befanden sich die beiden Damen in Begleitung eines Zivilkleidung tragenden deutschen Offiziers auf dem Wege nach dem vielbesuchten Ausflugsort Beikos, als die Soldaten, die den deutschen Spaziergängern anscheinend aufgelaufen hatten, die Gruppe anhielten und in drohendem Tone dem Offizier Geld abverlangten. Mit Rücksicht auf die Damen händigte dieser den Räubern auch seine Barschaft von 30 türkischen Pfund aus, worauf die Soldaten die Flucht ergriffen. Die türkische Gendamerie ermittelte jedoch die Täter. Die türkische Justiz scheint jede Meldung über den Vorfall bis zur Bestrafung der Räuber zurückgehalten zu haben. Das genannte Blatt spricht die Vermutung aus,

— **Innsbruck**, 5. März. Das Lawinenunglück im Ortlergebiet betraf ein aus 16 Mann bestehendes Skidetachment des 3. in Innichen stationierten Landesjäger-Regiments unter Führung des Oberleutnants Richard Löschner und des Leutnants Gaidorf. Diesem Detachement schloß sich in Gomagoi der Kommandant der dortigen Sperre, Leutnant Gintner, mit mehreren Landesjägern an. Das Detachement verließ gestern um 1 Uhr morgens Trafoi, um das Ortlergebiet zu erreichen. Das Unglück ereignete sich um 4 Uhr nachmittags in der Nähe der Payerhütte unterhalb der Tabarettawände an einer sehr lawinengefährlichen Stelle. Riefige Schneemassen gingen nieder und rissen alle mit. Die Katastrophe wurde vom Tal aus beobachtet und sofort eine Hilfeleistung versucht. Aus der Lawine

Paris, 2. März. Gestern nachmittag wurde das hiesige, schon Anfang Dezember vorigen Jahres fertiggestellte deutsche Arbeiterheim unter starker Beteiligung der hiesigen deutschen Kolonie eingeweiht. Von den deutschen Behörden waren vertreten die Botschaft und das Konsulat durch den Generalkonsul v. Jedlin und den Legationsrat Frhrn. v. Freis und die bayerische Gesandtschaft durch Baron Ritter zu Grünstein. An die Eröffnungsfeier schloß sich eine Besichtigung der Räume des Heims. Bis jetzt sind drei Arbeitsgebiete geschaffen worden, eine Schreibstube für alle Arten Büroarbeiten, eine Holzwerkstatt und eine Papierpresse, mit der größere Papiermassen gepreßt und verkaufsfähig gemacht werden. Das Heim soll beschäftigungs- und mittellosen Deutschen Arbeitsgelegenheit und Unterkunft bis auf eine Höchstbauer von 3 Wochen bieten und ihnen damit die Mittel an die Hand geben, sei es zur Heimreise nach Deutschland, sei es, um eine andere dauernde Beschäftigung hier zu finden. Trotz des schon bestehenden Hilfsvereins gerieten viele dieser Arbeitslosen doch noch immer in Elend und oft genug auch noch französischen Werbern für die Fremdenlegion in die Hände. Es ist sicher, daß

Montag 6 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle.
Dienstag 6 Uhr hl. Messe im St. Josephsstift.
Dienstag und Freitag Abend 1/8 Uhr Fastenandachten,
Freitag mit Predigt. Für die hl. Fastenzeit ist
auch Donnerstag von 4 Uhr abends Beichtstuhl.

 Die heutige Nummer umfaßt 2 Blätter.
(8 Seiten.)

Schoenen, Gerichtsvollzieher
Rüdesheim a. Rh.

Donnerstag, den 12. März.
Abends 8 Uhr: Matiens-gottesdienst.



Rhein-Mainisches Verbandstheater

Montag, den 9. März, abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr
in der „Turnhalle“ zu Rüdelsheim a. Rh.:

Der Biberpelz

eine Diebeskomödie von Gerhard Hauptmann.

Preise der Plätze: 1. Platz 1.50 Mk., 2. Platz 40 Pfg.
Saalöffnung 7 $\frac{3}{4}$ Uhr.

Vorverkauf der Eintrittskarten am Montag mittags 12 $\frac{1}{2}$ —1 $\frac{1}{2}$ Uhr
in der „Turnhalle.“



Stolze-Schrey Leichtestes, leistungs-
fähigstes System. ::

Neuer Anfänger-Kursus

Mittwoch, den 11. März, abends 8 Uhr,
in den Unterrichtsräumen der gewerblichen
Fortbildungsschule (Schulgebäude). Unterrichtsgeld 7 Mk., einschließlich
Lehrmittel, im Voraus zahlbar. Anmeldungen werden zu Beginn des
Unterrichts als auch vorher bei unserem Vorstehenden, Herrn P. Ecker,
Markt 25, entgegen genommen.

Stenographenverein „Stolze-Schrey“ Rüdelsheim.

Realschule in Geisenheim

mit Reform-Realgymnasium i. E.

Von Ostern 1914 an wird der Realschule ein Reform-Real-
gymnasium (Vollanstalt), zunächst durch Errichtung der Untertertia,
angegliedert. Meldungen für alle Klassen der Realschule, sowie
für die Unter-Tertia des Realgymnasiums sind mündlich oder
schriftlich an den unterzeichneten Direktor der Anstalt zu richten.
Beginn des Schuljahres am 21. April 1914 mit der Aufnahme und
Prüfung der neuen Schüler, vormittags 8 Uhr. Beginn des Unter-
richts für alle Schüler am 22. April, vormittags 8 Uhr.

H. Masberg.

Officiere Kleesamen

erstklassige Saaten, unter Garantie für Seidenfrei, Rein-
heit und Keimfähigkeit. Nehme gefl. Bestellungen schon jetzt entgegen.

Wilhelm Brühl, Rüdelsheim

Friedrichstr. 1. — Fernsprecher 218.

Ausstattungen

für

Kommunikanten und Konfirmanden

Mädchen:

Stickerei-Roben	weiss	Mk. 18.—	bis	4.50
Stickerei-Stoffe	„ per Meter	6.50	„	75
Kleiderstoffe	schwarz u. weiss per Meter	3.50	„	1.05
Kleiderstoffe	farbig per Meter	2.75	„	95

Stickerei-Unterröcke, Hemden, Beinkleider, Korsetts,
ausserordentlich billig.

Knaben:

Vortreffliche Anzüge, tiefschwarz, dunkelblau und marengo
in hocheleganten ein- und zweireihigen Formen.

Preislagen:

12	14	16	18	20	22	bis	30
----	----	----	----	----	----	-----	----

HAAS Nachf.,

Bingen

Salzstrasse.



Sonntag Abend

Nudelsuppe

sowie

Sausmachervurst

Wozu freundlichst einladet

A. Meier

Peterstraße.

Alle

1865er

werden zu einer Besprechung auf
Sonntag, den 8. März, nach-
mittags 4 Uhr, im Gasthaus
„Zur Krone“ (W. P. Hermann)
hierdurch eingeladen.

Mein Geschäft befindet
sich jetzt

Oberstraße 30

Althandlung Vogel.

Auf der „Ochsenwiese“
und dem „neuen Ebental“
sind zirka 11 Morgen zu
verpachten. Näheres in
der Exped. d. Bl.

Bestellungen auf

Kartoffeln

nimmt baldigst entgegen.

Frau Karl Meier

Rüdelsheim. Drosselgasse 41.

Zum 1. April cr. gesucht

1 Fräulein

auf das Kontor einer Weinhandlung,
welches i. Stenographie u. Maschinen-
schreiben bewandert ist. Off. unter
M. A. durch die Exped. d. Blattes.

Ein ordentliches

Mädchen,

nicht unter 16 Jahren, für dauernde
leichte Arbeit gesucht.

Alsbach & Co., Rüdelsheim.



Spielfarten

empfiehlt A. Meier

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 29.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illusr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 7. März

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Zweites Blatt.

Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borgstede.

1047 (Nachdruck verboten.)

Andrea war glücklich und all ihre Hoffnungsfreudigkeit, den geliebten Mann dauernd an sich zu fesseln, erwachte wieder. Nur eins beunruhigte sie. Die alte Kraft war ganz von ihr gewichen. Mit Angst und Bagen dachte sie an die Pflichten, die ihrer bald harrten. Sie fühlte sich müde und unfähig zu angestrenzter, auch geistiger Tätigkeit. Jedes Aufstehen wurde ihr zur Qual. Ihre physischen Kräfte schienen total erschöpft. Was dem Mädchen stets mit Ausbietung von etwas Energie gelungen war, wurde der Frau eine Unmöglichkeit.

Und dennoch war Andrea glücklich, so glücklich, wie sie nie mehr zu werden hoffte. Friedhelm schrieb heitere und befriedigte Briefe an seine Mutter und Andrea, welche jedes dieser Blätter wie ein Heiligtum aufbewahrte. Was kann es beseligenderes geben, als den Gedanken, daß der geliebte Mann sich nun endlich selbst gefunden hatte und daß er fortan das sein wird, was sie bisher nur von ihm gehofft hatte.

Wie ein leuchtender, heller Stern tauchte die Hoffnung auf ein köstliches Glück der Zukunft im Herzen der jungen Frau empor. Sie fühlte sich weicher und milder werden, als früher, ja, sie empfand sogar Sehnsucht nach ihrer Mutter, an die sie sonst kaum gedacht hatte. In stille Träume versunken saß sie oft. Sie hatte das Leben nie leicht genommen, jetzt aber erschien es ihr voller endloser Pflichten, deren keiner sie sich entziehen konnte.

Frau Jansen war zärtlicher und besorgter für die Schwiegertochter als jemals und war bemüht, sie der Lebensfreudigkeit und der Sorglosigkeit zurückzugeben.

„Nur keine trüben Gedanken, Töchterchen“, mahnte sie wieder und wieder, wenn Andrea schwermütig erschien — „jetzt mußt Du heiter und zuversichtlich sein.“

Andrea schrieb lange Briefe an Irene, in denen sie der Freundin ihren Seelenzustand und all ihr Empfinden klar und offen darlegte und empfing tröstende und hoffnungsreiche Antworten. Irene war keine mitteilsame Natur und es war ihr unmöglich, von dem zu sprechen, was ihre Seele so tief bewegte. So schwieg sie gerade über ihr heiligstes Empfinden, aus dem alle ihre Kämpfe entsprangen und schrieb an Andrea nur manches von Reine und ihrer Enttäuschung in dieser Beziehung, ohne die näheren Vorgänge in Lindenhof zu berühren. Sie hatte nicht die Absicht, Kurts Sorgen weiterzutragen, sondern war bemüht, auch nicht das geringste darüber zu berichten, immer in der Hoffnung, daß der junge Graf sich noch durchkämpfen würde.

Mit Bein dachte Irene an ein Begegnen mit Friedhelm, das unvermeidlich war, wenn sie Andrea nicht alles offenbaren wollte, was durchaus nicht ihre Absicht war. Zudem hoffte sie, daß Jansen nun seine Leidenschaft für sie überwunden hatte und um seines Kindes willen vergessen würde.

Ihr erster Beg war zu Andrea, wo sie mit Jubel empfangen wurde.

„Wie reizend von Dir, jetzt schon zurückzukommen, liebes Herz, damit ich auch noch etwas von Dir habe, nicht wahr?“

Irene strich, ohne zu antworten, liebevoll über das dunkle Haar der jungen Frau.

„Dir wäre Landluft nötig gewesen, wie blaß Du bist“, sagte sie dann — „ich hätte doch darauf bestehen sollen, daß Du und Dein Mütterchen außerhalb Berlins die Ferien verleben müßtet.“

„Nein, Liebste — „wir sind hier recht glücklich gewesen“, versicherte Frau Jansen lebhaft — „übrigens siehst Du, obwohl Du eben vom Lande kommst, nicht sehr wohl aus. Liebe, liebe Irene“, und Andrea fiel dem Mädchen stürmisch um den Hals, „wenn ich Dich doch so glücklich machen könnte, wie Du es verdienst!“

Dann saßen sie neben der alten Frau und tauschten Rede und Antwort. Als Irene erzählte, daß Wolf eines Tages in Lindenhof erschienen war, drückte Andrea teilnehmend und verständnisvoll ihre Hand, sie fühlte ja nur zu gut, was das für Fräulein Mainau bedeutet hatte.

„Das junge Frauchen will mir nach allem, was Sie erzählen, Trenchen, nicht gefallen“, sagte Frau Jansen an einer anderen Stelle, „na, Gott gebe, daß sie noch zur Besinnung kommt, sonst kann das eine nette Ehe geben. Der erste Rausch bei den Männern verfliegt, wie es ganz natürlich ist, und dann fordern sie noch mehr als Schönheit von der Lebensgefährtin.“



Gratulationskarten

in reichhaltiger Auswahl empfiehlt A. Meier, Rüdesheim, Kirchstrasse.



Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borgstede.

1057 (Nachdruck verboten.)

Dann mußte Irene Friedhelms Briefe lesen, einen nach dem andern und mußte an dem Glück und der Hoffnung der beiden teilnehmen. Aber merkwürdig, wie sie so dasaß, mit den Briefblättern in der Hand, kam ein Gefühl heißer Angst über sie. Glück Friedhelm Jansen nicht dem Sämann, der all seine Hoffnung auf die Ernte der Zukunft gesetzt hatte, ohne an die Zufälle zu denken, welche seinen Traum vernichten konnten? Wie viel Wochen, wie viel Kampf und Qual lag noch zwischen dem Heute und der Erfüllung? Es konnte doch sein, daß er aus allen seinen Himmeln gestürzt würde und was dann?

„Irene, Liebe, Du siehst so ernst aus?“ — Andrea legte den Arm um der Freundin Hals — „woran denkst Du?“

„An Dich“, sagte Fräulein Mainau mit ihrem holden Lächeln, „und daran, daß vor den Pflichten des Lebens alle Ideale weichen müssen.“

„Mir ist zuweilen so angst“, flüsterte Andrea erstickend — „ich fühle mich so matt, bin so hinfällig geworden — o, Irene, und manchmal, manchmal erschaut mich ein Grauen, das unsere Hoffnung zerschanden werden könnte. Was meinst Du, was würde Friedhelm dann thun? Könnte er mich wirklich, wirklich wieder ins Dunkle, in die Trostlosigkeit zurückstoßen?“

Geisterbleich, mit erschauerten Augen, stand die junge Frau vor dem Mädchen, das schnell gefaßt herzliche Worte des Trostes fand.

„Mutter sagte mir das auch“, fuhr Andrea leise fort, „obgleich ich ihr natürlich nicht alles so eingehend berichten kann, was mich drückt, was ich befürchte. Sie ist von ihrem Mann geliebt worden; aber Du, liebe, teure Irene, Du fühlst mit mir, Du kannst mich verstehen, kannst die Qualen nachempfinden, die mich bei diesen Gedanken durchwühlen.“

„Ja, Andrea, aber eben weil ich das weiß, bitte ich Dich innig, laß diese Dämonen keine Nacht über Dich gewinnen. Bedenke, daß Du jetzt doppelt, nein, dreifach stark sein mußt. Sprich Dich aus, Liebste, sage mir alles, nicht wahr, das verspricht Du mir, damit ich Dich trösten kann, verheiß mir nichts! Ach, Andrea, wie gern gebe ich mein Leben für Dich und Dein künftiges Glück!“

„Irenes Schwesterherz. Da ringen wir uns die Hände wund und sind doch ohnmächtig, einander Segen zu bereiten! Sage selbst, Irene, was hilft uns aller Dürst, alles Kämpfen nach Freiheit, solange uns die Liebe zu Sklavinnen macht! Was hilft es, daß ich mich selbst wegen meiner Schwäche verachte, daß ich dem Juge meines Herzens nicht folgen will! Es ist alles, alles vergebens! Trotzdem bettle ich um ein Lächeln des geliebten Mannes, hänge vor seiner Gleichgültigkeit! Werde an seiner Vernachlässigung sterben, das weiß und empfinde ich!“

„Nein, Andrea, das darfst Du nicht sagen! Du gehörst auch noch anderen, die Dich nicht entbehren können. Ich dachte auch, ich würde es nicht überleben und habe gearbeitet und gelebt wie immer, wenn auch mit gebrochenem Herzen.“

Die beiden hielten sich umschlungen, kein Wort kam mehr über ihre Lippen. Auch Irene empfand ihre Schwachheit dem Manne ihrer Liebe gegenüber tief. Anstatt ihm ihren Born, ihre Verachtung entgegenzuschleudern, hatte sie sich gedemütigt, und ihm gesagt: Auf Wiedersehen! Sie empfand nicht Reue über ihre Nachgiebigkeit, nur ein heißes Weh, daß es so sein konnte.

„Weißt Du, Irene, es wäre schön, wenn Du so lange wie Friedhelm abwesend ist, zu Mütterchen und mir übersiedeln wolltest“, bat Andrea dann, „ich möchte Dich so gern bei mir haben.“

Irene empfand Sehnsucht nach Einsamkeit und Stille, aber sie gewann es nicht über sich, der Freundin ein Nein zu sagen, um so weniger, als auch die alte Frau Jansen die Bitte ihrer Schwiegertochter warm unterstützte.

So vergingen einige friedliche, schöne Tage, in denen die Damen kaum das Haus verließen. Irene hatte inzwischen einen Brief von Martin erhalten, in welchem er ihr für ihr echt weibliches Entgegenkommen dem Grafen gegenüber in seiner herzlichen Art dankte und sie noch einmal ermahnte, nicht aus thörichtem Stolz ihr ganzes Lebensglück und dasjenige eines edlen, nur verbliebenen Mannes zu untergraben.

Bermischte Nachrichten.

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

* **Rüdesheim, 6. März.** (Eine Würdigung der Deutschen Turnerschaft.) Sehen wir die Organisationen etwas näher an, die eine kernige Erziehung der Jugend, die Ertüchtigung und damit Wehrhaftmachung unserer Jugend verfolgen! In erster Linie marschieren hier unsere Turnvereine, die uns bis auf den heutigen Tag noch kein Volk richtig nachgemacht hat. Ueber 10 000 Vereine, fast 1,5 Millionen Mitglieder der Deutschen Turnerschaft schaffen in treuer Arbeit zu Ruh und Frommen unseres Vaterlandes! Etwa 0,5 Millionen deutscher Knaben und Jünglinge wird im Geiste Zahns erzogen und ausgebildet: rund 140 000 Jünglinge, 50 000 Jungen in den Knabenriegen und schätzungsweise 180 000 Wehrpflichtige im Alter von 18 bis 20 Jahren werden in ernster zielbewusster Arbeit körperlich durchgebildet! Tote Zahlen! Sie bekommen Gestalt, wenn man sie sich als Ganzes vorstellt: nicht weniger als 20 deutsche Infanterie-Divisionen marschieren da vor uns auf. In der Marschkolonne zu 4 braucht die staltliche Kolonne 44 Stunden, um an uns vorbeizumarschieren. Die Kolonne selbst, immer 4 zu 4 nebeneinander, mit 80 Jtm. Abstand von Glied zu Glied, ist nicht weniger als 220 Kilometer lang, d. h. mit anderen Worten, sie bedeckt — in der Luftlinie gemessen — den Weg von Berlin nach Sahnitz, fast bis Hannover, über Slogau hinaus; von Frankfurt nach München, Jena, fast bis nach Hof, Ingolstadt und Augsburg, bis hin nach Schlestadt und Metz.

* **Vom Mittelrhein, 6. März.** Am Mittelrhein befindet sich der Weinhandel in einer keineswegs beneidenswerten Lage. Von der schon ohnehin kleinen im Herbst eingebrachten Menge wurde während der Lese das meiste verkauft, so daß nur ganz kleine Posten in den Kellern lagern. Da auch die Vorräte an 1911er stark gelichtet sind, ist der Handel meist auf 1912er Weine angewiesen, von denen in letzter Zeit auch größere Mengen abgesetzt wurden. Bezahlt wurden für das Fuder 1913er 630—800 Mk., 1912er 600 bis 900 Mark und 1911er 1000—1600 Mark. In den Weinbergen herrscht rege Tätigkeit. Der Rebchnitt wird eifrig gefördert. Fruchtholz in genügender Menge und von guter Beschaffenheit ist vorhanden. Der Stand der Weinberge und Reben ist gut.

* **m Bingen, 5. März.** Vom Ortsgewerbeverein Bingen lag der heutigen Stadtverordnetenversammlung eine Eingabe betr. Submissionswesen vor. In dieser Eingabe ersuchte der Ortsgewerbeverein verschiedene bestehende Gebräuche abzuschaffen. Der Betriebsausschuß hat sich mit dieser Angelegenheit befaßt und beschloffen, daß in Zukunft bei den Ausschreibungen möglichst genaues Material, Zeichnungen usw. vorliegen müßten. Die Forderung von den einzelnen Handwerksinnungen einen Mittelpreis feststellen zu lassen und die Arbeiten nicht unter 5 Prozent dieses Mittelpreises abzugeben, wurde abgelehnt. Dagegen beschloß der Betriebsausschuß in Zukunft nicht den Mindestfordernden zu berücksichtigen,

sondern den, dessen Angebot das zweckentsprechendste sei. Nach wie vor sollen die Bezugsquellen angegeben werden. Laufende Arbeiten sollen freihändig vergeben werden. Diesen Beschlüssen trat die heutige Versammlung einstimmig bei.

— **St. Goar, 4. März.** Durch das anhaltende Regenwetter ist unterhalb Hirzenach ein Bergbruch eingetreten. Die Schuttmassen liegen bis zur Köln-Mainzer Chaussee. Die Eisenbahngelise sind nicht überschüttet.

1 **Von der Lahn, 4. März.** Um den Nachweis der Schiffbarkeit der Lahn zu erbringen, soll ein neuerbautes Schiff während etwa zwanzig Monaten Probefahrten unternehmen. Zu diesem Zwecke mußte erst ein Schiff, das den Verhältnissen der Lahn angepaßt ist, gebaut werden und zwar mußte vor allen Dingen auf die bereits bestehenden Betriebe Rücksicht genommen werden. So z. B. auf die alte Schleuse bei Em, die für die Länge des Schiffes bestimmend war. Eigentlich konnte das Fahrzeug 45 Meter lang werden, jedoch ist es mit Rücksicht auf die Schleuse nur 42 Meter lang geworden. Die Breite des Schiffes wurde mit 5,20 Meter und die Höhe mit 2,20 Meter ausgeführt. Für die Höhe war die Eisenbahnbrücke bei Weglar mit einer Höhe von 2,80 Meter bestimmend. Der Tiefgang des viertausend Zentner fassenden Schiffes beträgt 1,50 Meter. Der Motor des Fahrzeuges entwickelt 50 ind. PS. Die Kosten betragen rund 33 000 Mark. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat 7000 Mark und der Lahnkanalverein 1000 Mark hierzu bewilligt. Nach Beendigung der Probefahrten soll das Fahrzeug zwischen Duisburg und Frankfurt benutzt werden. Zu diesem Zwecke wird es in der Mitte auseinandergenommen und um etwa 13 Meter verlängert werden.

— **Gießen, 3. März.** Der Rechner des Vorfuß- und Kreditvereins in Hungen, der den Fehlbetrag von 95 000 Mark verschuldet haben soll, ist in Haft genommen worden. Die Mitglieder des Vereins weigern sich, den ausgefallenen Betrag selbst zu decken und haben gegen den Aufsichtsrat Klage eingereicht.

— **Leipzig, 3. März.** Der aus Zeilenroda flüchtige Bankdirektor Stod, der den dortigen Bankverein um etwa 300 000 Mark geschädigt hatte und daraufhin seinerzeit in die französische Fremdenlegion eingetreten war, ist, wie die neue „Vogtländische Zeitung“ meldet, wegen Krankheit aus der Fremdenlegion entlassen worden und hat sich am Montagabend den Greizer Gerichtsbehörden gestellt. Er wurde sofort in Haft genommen.

— **Breslau, 5. März.** Wie verschiedene Blätter aus Ahlsfelde an der Deine erfahren, hat sich der Steuertrag des dortigen Kreises um etwa 3 1/2 Millionen erhöht. Auch in Liegnitz sind nach derselben Quelle infolge des Generalpardon 11 Millionen Mark mehr veranlagt worden als früher.

— **Paris, 3. März.** Zum ersten mal wird sich in diesem Jahr Deutschland am Gordon-Bennett-Rennen der Flugmaschinen beteiligen, das wie im Vorjahr wieder in Frankreich veranstaltet wird. Der erste Melbeschuß ergab die Beteiligung von fünf Ländern, aus denen 11 Apparate angemeldet wurden. Mit je 3 Fliegern ist Frank-

reich, England und Amerika vertreten, mit je einer Maschine Deutschland und Italien.

Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.

Das beste Waschmittel

ist



Dr. Thompson's Seifenpulver

Garantiert frei von schädlichen Bestandteilen

½ Pfund-Paket 15 Pf.

Schlaflosigkeit. Gesunder Schlaf ist das beste Mittel, um den Körper dauernd frisch und leistungsfähig zu erhalten. Schlaflosigkeit ist der Beginn des Verfalls. Häufig sucht man durch künstliche Mittel den Schlaf zu erzwingen. Das gelingt aber nur einige Male, denn sobald sich der Körper an diese Mittel gewöhnt hat, verjagen sie. Ursache der Schlaflosigkeit sind gewöhnlich überreizte Nerven oder erregte Herztätigkeit. Sie werden in erster Linie durch nerven-erregende und auf das Herz wirkende Genussgiste erzeugt. Diese sind in der Mehrzahl der Fälle die eigentliche Ursache der Schlaflosigkeit. Sie sind um so gefährlicher, weil sie durch ein vorübergehendes Wohlbehagen täuschen. Eine plötzliche gewaltsame Entwöhnung ist nicht ratsam und würde auch nicht den gewünschten Erfolg haben. Viel sicherer wirkt ein langsamer Uebergang zu unschädlichen und wohlschmeckenden Ersatzmitteln, unter denen wohl Rathreiners Malzkaffee die besten Dienste tut. Er kann allen, die an Schlaflosigkeit leiden, aufs wärmste empfohlen werden.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Liliensmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, 4 Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Liliensmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Stempel, in jeder Ausführung, Größe werden preiswert und . . . schnellstens geliefert von . . .

U. Meier :: Rüdesheim

Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borgstedt.

1061

(Nachdruck verboten.)

Heftig bewegt von diesen Freundesworten hatte sie sich erst spät zur Ruhe begeben und war in einen unruhigen Schlaf gesunken. Häßliche Träume quälten sie. Tief aufseufzend schreckte sie empor, als eine Hand sich auf die ihre legte.

Die alte Frau Janßen stand vor ihr, mühsam auf ihren Stod gestützt und sagte leise:

„Liebes Irene, erschrecken Sie nicht, ich mußte Sie wecken. Sehen Sie einmal hinaus auf den Hof, das Hinterhaus brennt.“

Wortlos hüllte Irene sich in ihre Kleider, eine entsetzliche, lähmende Angst war über sie gekommen. Gott im Himmel, ja, die rote Lohr stieg knisternd aus dem Dach des Quergebäudes zum Nachthimmel, ihn rotig färbend. Schon erschienen überall entlegte, blaße Gesichter an den Fenstern, man hörte ein wirres Durcheinander von Stimmen, angstvolle Ausrufe —

„Wir müssen zu Andrea“, sagte Irene, die alte Frau mit ihren starken, jungen Armen umfassend — „wir müssen sie schonend vorbereiten, damit der Schreck kein so großer ist.“

„Ach, mein liebes Kind, die Angst und Not! Und dabei wollen mich meine lahmen Füße nicht recht tragen“, hauchte das Mütterchen leise, sich fort-tüßeln lassend.

Andrea schlief nicht mehr, wie die beiden besorgten Frauen hofften, sie saß mit verzerrten Zügen aufrecht im Bett, da hinübersehend, wo sich blutige Schatten auf die Vorhänge malten.

„Siehst Du, Irene, sagte ich es Dir nicht“, schrie sie beim Anblick der Freundin laut auf — „nun ist alles, alles dahin! Wir müssen sterben — verbrennen!“

„Behüte Gott, liebe Andrea, wie kannst Du so etwas Schreckliches sagen. Ich helfe Dir, Dich anzuziehen und dann kommst Du und Dein Mütterchen so lange in meine Wohnung, wo Ihr ganz sicher seid.“

„Du willst mich betrügen, Irene — ich thue Dir leid! Ich kenne Dich ja, aber Du wirst uns nicht retten können.“

„Du darfst auf keinen Fall so sprechen, mein Schwesterherz“, sagte Irene liebevoll aber energisch, der jungen Frau ihre Unterkleider überwerfend — „Du mußt jetzt stark sein, Andrea.“

„Mir graut“, flüsterte das entsetzte, zitternde Weib mit bläulichen Lippen, immer nach dem Flammenschimmer hinüberstarrend, während Frau Janßen alles Wertvolle und sämtliche wichtigen Papiere im Nebenzimmer zusammensuchte — „ich wußte es ja, daß etwas Entsetzliches, Grauenhaftes kommen würde, mein Glück zu vernichten.“

„Und ich weiß, daß alle Deine schwarzen Gedanken nicht in Erfüllung gehen werden“, entgegnete Irene tröstend, — „so, nun laß uns in das Nebenzimmer gehen.“

Andrea machte gehorham einige Schritte vor-

wärts, aber an der Schwelle des anderen Gemaches sank sie bleich an Irenes Schulter. Ihr Antlitz war ohne jede Farbe, die geschlossenen Augen schienen tief eingesunken. Möglichst sanft ließ Irene den Körper zu Boden gleiten und eilte auf den Flur hinaus. Ein Feuerwehrmann kam ihr entgegen.

„O bitte, helfen Sie mir“, sagte sie flehend, „wir können die Wohnung nicht verlassen, meine Freundin ist erkrankt. Ich will zum Arzt, wenn Sie mir versprechen wollen, daß den Damen nichts geschieht.“

Der rauchgeschwärmte Mann lächelte beruhigend und sagte leise:

„Daß die Weiber immer zur unrichtigen Zeit ohnmächtig werden müssen“, dann trat er in die Janßenische Wohnung, wo ihn die alte Frau wie einen Schutengel empfing. Der Arzt, der im Nebenhaus wohnte und von dem Feuerlärm aufgeschreckt war, war sofort bereit, mitzugehen und ließ sich schnell alles nötige erzählen.

„Und noch eins, Herr Doktor, bitte, schicken Sie meine Freundin nicht in ein Krankenhaus, lassen Sie dieselbe in meine Wohnung bringen, es würde ihr Tod sein. Hier liegen Verhältnisse vor, die ich Ihnen nur andeuten kann, die es aber nötig machen, daß Andrea jemand hat, gegen den sie sich aussprechen kann.“

Der Arzt schien unschlüssig, er entgegnete etwas von besserer Pflege und dergleichen, aber Irene blieb hartnäckig und ruhte nicht, bis er ihr das gewünschte Versprechen gegeben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Jede Freitags
eine Sendung zu reinigender
und färbender Artikel an
eine hervorragend leistungsfähige

Färberei
Chemische Wäscherei,
und bitte um rechtzeitige Aufträge.
Hochmoderne Farben!

Wm. A. Grone,
Feldstr. 13 part., Rüdeshheim.

Die drohende Erkältung
bleibt aus oder verläuft harmlos, wenn bei Beginn der Verschleimung im Halse rechtzeitig ein paar Bybert-Tabletten genommen werden. Sie bringen die Heiserkeit zum Schwinden und erhalten die Stimme klar und frisch. Sie sind ein so unentbehrliches Hausmittel, daß diejenigen, die ihre überraschende Wirkung kennen, sie im Hause nie ausgehen lassen. Die Schachtel kostet in allen Apotheken 1 Mark. Niederlage in Rüdeshheim Germania-Apothek.

Ärzte

bezeichnen als vortreffliches
Hustenmittel

Kaiser's Brust-
Caramellen
mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen
sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Reiz-
husten, Katarrh, schmerzenden
Hals, sowie als Vorbeugung gegen
Erkältungen.

6100 not. begl. Zeugnisse von
Ärzten u. Privaten ver-
bürgen den sichern Erfolg.

Appetitregende,
feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Zu haben in Apotheken sowie bei:

W. Prinz, Rüdeshheim,
Ecke Markt u. Oberstr. 20.
G. Schäfer jun., Eibingen.
Jof. Prinz, Hermannshausen.

Rosenfränze

in schöner Auswahl empfiehlt
A. Meier.

7. Lourdes-Wallfahrt

20. April bis 1. Mai 1914.

Von Basel über Olten-Genf-Lyon-Sette-Toulouse und zurück über
Marseille-Nizza-San Remo-Genoa-Mailand-Luzern-Basel mit schweizerischem
Wagenmaterial. Die Pilgerfahrt kann in der Schweiz bei gleichem Preise
von Art-Goldau-Luzern-Olten-Basel-Bern-Freiburg-Lausanne aus angetreten
werden. Sie endigt mit der Rückkehr zur Anfangsstation. Abfahrt von
Basel: Montag, den 20. April vormittags 11 Uhr. Uebernachten in
Lyon -- Besuch von N. D. de Forvière. -- Fünftägiger Aufenthalt in
Lourdes. Besuch von Marseille. Uebernachten in Nizza und San Remo.
Fakultative Meerfahrt. Besuch von Genua. Uebernachten in Mailand.
Freitag, den 1. Mai, nachmittags Ankunft in Art-Goldau, Luzern und
Basel. Anschluß an die Abendzüge nach dem Elß und Baden. Kosten
für die volle Fahrt und ganze Verpflegung in ausgewählten Hotels
auf der Reise und in Lourdes: III. Klasse Mk. 151. --, II. Klasse Mk. 207. --,
I. Klasse Mk. 273. --. Anmeldezeit: 1. Januar bis und mit 15. März
1914. Ausführliche Programme und Anmeldeformulare werden gegen
Einsendung des erforderlichen Rückporto in die Schweiz und sämtliche
Länder Deutschlands bereitwilligst versandt.

Der Pilgerführer: Dr. Josef Benzler, Pfarrer
Riehenstraße 14, Basel (Schweiz).

Adresse für Deutschland: „postlagernd“ Leopoldshöhe (Baden).
(Briefe nach Basel 20 Pfg., nach Leopoldshöhe 10 Pfg.).

Wissenschaftliche

Selbst-Unterrichts-Werke

Methode Rustin verbunden mit briefl. Fernunterricht.

Der wissenschaftlich gebildete Mann. Das Gymnasium. Das Realgymnasium. Die Oberrealschule. Das Abiturientenexamen Die Höh. Mädchenschule. Die Studienanstalt. Das Lyzeum Das Lehrerinn.-Seminar	Die Handelsschule. Einjährig-Freiwillige- Prüfung. Der Präparand. Mittelschullehrer-Prüf. Der gebildete Kaufmann. Der Militäranwärter. Der Bankbeamte. Das Konservatorium.
--	--

Diese ausgezeichneten Werke bezwecken: 1. den Besuch
wissenschaftl. Lehranstalten vollständig zu ersetzen; 2. eine
umfassende gediegene Bildung zu vermitteln; 3. auf Examen
vorzubereiten. Der Zweck wird erreicht: a) dass der Unter-
richt wissenschaftlicher Lehranstalten auf das Sorgfältigste
nachgeahmt wird; b) dass der Unterricht in so einfacher und
gründlicher Weise erteilt wird, dass jeder den Lehrstoff ver-
stehen muss; c) dass durch dauernde Selbstprüfung, fortgesetzte
Wiederholungen und ständige Übungen das Erlernte dauernd
befestigt wird; d) dass bei dem Fernunterricht auf die Ver-
anlagung jedes Schülers besondere Rücksicht genommen wird.
Große Sammlung von Dank- und Anerkennungsschreiben kostenlos.
Kleine Teilsammlungen. Ansichtsendungen bereitwilligst.

BONNESS & HACHFELD, POTSDAM. SO.



Küchenstreifen - Schrankpapier

Garten- und Butterbrotpapier

empfiehlt

A. Meier, Kirchstraße, Rüdeshheim.



**Kinder-
Wäsche**
Klemdchen
Läckchen
Windeln
Schühchen
Fragkleidchen
Leibbröckchen
Franz Brüning
Bingen/Nahe, Schmitzstr.

Bei Erkältung, Husten und
Heiserkeit ist

Bonner Kraftzucker

v. J. G. Maack in Bonn, über 63
Jahre weltberühmt u. bewährt. Der-
selbe wird in heißem Wasser gelöst
wie Tee oder Kaffee getrunken. Platten
zum Auflösen f. 15 u. 30 Pfg.

Rüdeshheim: G. Heymann, Kirchstr.
Hermannshausen: Drogerie Jof.
Prinz.

Das unentbehrliche Hilfs-
mittel jedes Gebildeten



Herders
Konversations-
Lexikon
Bis 1910 ergänzt.

(9 reichillust. Bde M 115. --)
Dieses Lexikon zeichnet sich durch
folgende Vorzüge aus:

Vollständigkeit, Genauig-
keit u. Objektivität, Hand-
lichkeit u. billigen Preis.

Gegen bequeme Teilzahlun-
gen durch alle Buchhandlungen
zu beziehen.



Underberg-Boonekamp
SEMPER IDEM

Zur Aufklärung!

Das Wort „Boonekamp“ wird von zahlreichen Destillateuren zur Bezeichnung ihres Fabrikats
benutzt. Wer sicher gehen will, meinen „Underberg-Boonekamp“ zu erhalten, verlange deshalb
in Restaurants, Cafés etc. nicht Boonekamp, sondern einfach:

„Underberg“

der seinen Ruf als „bester Bitterlikör der Welt“ einzig und allein seiner vorzüglichen Qualität verdankt.



Reichs-
Hof- u. Dom-
Kellerei
Königs v. Preußen

H. Underberg-Albrecht

RHEINBERG (Rhld.) • Gegründet 1846.



Kammerlieferant
Se. Maj. d. Kaisers v. Österreich
Königs v. Ungarn.



AJAX

Erstklassige Büro-Maschine.

Sofort sichtbare und zweifarbige Schrift.
Auswechselbarer Typenkorb.
Hervorragend leichter, elastischer Anschlag.

M.258.-

Apparate-Industrie A.-G., Berlin SO.33

Die Schreibmaschine kann in der Geschäftsstelle des „Rheingauer Bote“ eingesehen werden.

Schreib- maschine

Wer liebt

ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und blendend schönen Teint, der gebrauche

Stedenpferd-Seife

(die beste Bienenmilch-Seife)

à Stück 50 Pf. Die Wirkung erhöht
Dada-Cream

welcher rote und rissige Haut weiß und sammetweich macht. Tube 50 Pf. bei Germaniaapotheke u. A. Hartenbach

Das Neueste

vom neuen ist zur Frühjahr-Saison eingetroffen.
Lager sowie Muster in Herren- und Damen-
Stoffen stehen in großer Auswahl zur Verfügung.
Halte mich bei vorkommenden Bedarf zur An-
fertigung von Herren- und Damen-Kleider
bestens empfohlen.

Lager fertiger Herren-
u. Kommunion-Anzüge.

Fertige Hosen in
jeder Preislage.

M. Schön, Schneidermeister
Rüdesheim a. Rh.

Öffentliche Arbeitsnachweisstelle Rüdesheim a. Rh.

Reustraße 11 — Telefon 159.

Der Öffentliche Arbeitsnachweis Rüdesheim hat neben der Stellen-
vermittlung für Gehilfen und Arbeiter auch eine

Lehrstellenvermittlung

eingerrichtet. Dieselbe erstreckt sich für den ganzen Rheingaukreis. Wir
bitten daher die Herrn Gewerbetreibende, welche beabsichtigen Lehrlinge
einzustellen uns gefälligst ihre werte Adresse zukommen zu lassen, damit
wir die nötigen Anmeldeformen an die Adresse senden können.

Es stehen uns zur Zeit eine große Anzahl von offenen Lehrstellen,
sowie auch von Lehrstellenjuchende zur Verfügung. Bei dieser Gelegenheit
werden sämtliche Arbeitgeber sowie Arbeitnehmer höflich gebeten sich mehr
wie seither der hiesigen Arbeitsnachweisstelle zu bedienen und nicht wie
seither die Stellen in Bingen, Kreuznach und Mainz anzumelden. Es
entstehen dadurch für die Arbeitgeber nur unnötige Kosten, welche bei
Anmeldung auf hiesigem Arbeitsnachweis vermieden werden.

Geschäftsstunden jeden Wochentag, vormittags 8—12 Uhr
Sonntags, „ 11—12 „

Die geschäftsführende Stelle.

Zahn-Atelier

Rüdesheim a. Rh., Rheinstr. 31.

Sprechstunden für Zahnleidende:

Wochentags 10—12 und 2—5 Uhr.

Sonntags keine Sprechstunde.

Rasche, Dentist.

Meine Wohnung befindet sich vom 1. April ab:
Ecke der Graben- u. Kirchr. bei Herrn Hof. Hendorf.



Mode und Haus.

Moden- und Familienblatt: I. Ranges.

2x monatl. je 40 Seiten mit Schnittbogen.

Abonnements
pro Vierteljahr **M. 1,-** bei allen Buchhandlungen
und allen Postanstalten.

Gratis-Probe-Nummern durch John Henry Schaper, Berlin N. 52.

Jährlich: Tausende Bilder u. Modelle.



Leib-, Tisch- und Bettwäsche

aller Art.

Spezialität: Braut-Ausstattungen
von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung
zu billigsten Preisen.

Friedr. Lodde, Wäschefabrik
Bingen, Schmittstrasse 44.

Druckarbeiten aller Art

fertigt A. Meier

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr.
Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität
Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmarkt.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtetes Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.



Quieta

macht gesund
und schön!

Ich blühe auf wie eine Rose

seit ich statt Bohnenkaffee **QUIETA-Kaffeersatz** trinke und als
Frühstücker-
tränk und zum Abendessen den vorzüglich schmeckenden
QUIETA-Krafttrunk (Nährsalzbonanen-
kakao) geniesse.

Mein Herz bleibt dabei gesund, ich schlafe vorzüglich, mein Mann ist
nicht mehr nervös, und auch meine Kinder gedeihen prächtig, denn wir
alle verwenden nur noch Quieta-Präparate. Meine Freundin, die vollständig
appetitlos und schwächlich war, erholte sich rasch durch das vorzügliche
QUIETA-MALZ

Wirkliche Nährsalze (Kalk, Eisen u. Phosphor), die von d. Quieta-Werken
Bad Dürkheim verarbeitet werden, sind die Ursache dieser vorzügl. Erfolge.

Quieta-Präparate sind in Rüdesheim erhältlich:
In der Medicinaldrogerie A. Laut.

Gefühnte Schuld.

Von Elsa Stüger
(Fortsetzung.)

Auf einem Ausritt im Walde hat Lisa den jungen Doktor getroffen, und sie, die sich schon vom ersten Sehen gut gewesen, sagten sich, daß sie sich liebten. Richard küßte sie und nannte sie seine Braut. Glückselig ist Lisa heimgeritten. Und erst daheim kam ihr die Tragweite ihres Tuns ins Gedächtnis. Sie gedachte an ihr Versprechen dem Großvater gegenüber. Sollte ihr Lebensglück durch die Feindschaft der beiden alten Herren scheitern; dies konnte der Großvater nicht von ihr verlangen. Er war wirklich so gut und liebte seine Enkelin. Sicher wird sie den Großvater umstimmen können, wenn es sich um ihr Lebensglück handelt. Und wenn der Großvater sie verstoßen sollte, sie kann Richard nicht aufgeben. Sie wird kämpfen um ihr Glück. Neuer Mut erfüllt ihre Seele. Lisa verläßt das blaue Zimmer und begibt sich nach unten. Der Regen hat etwas nachgelassen. „Es ist gut“, dachte das junge Mädchen. Sie muß ja den Liebsten treffen, muß ihm sagen, daß sie den Großvater von allem unterrichten wird, der dann über ihr Glück entscheiden soll.

„Was für ein Lärm“, dachte Lisa und eilte an das große Flurfenster, um in den Schloßhof zu blicken. Ein Anäuel Menschen hatte sich da angesammelt, und lautes, heftige Schimpfworte und Schelten drang an ihr Ohr.

„Jetzt bricht wohl der Streit aus“, dachte Lisa. Der Inspektor hatte bei Tisch von der Unzufriedenheit der Leute gesprochen. Ein Entschluß reißt in dem jungen Mädchen. Rasch begibt sie sich wieder nach oben in das Arbeitszimmer des Grafen, den sie um diese Zeit darin weiß. Leise klopft sie an, und auf das „Herein“ tritt sie leichtfüßig über die Schwelle.

Etwas verwundert blickt der Graf auf seine Enkelin. „Was für Wünsche hat mein Fräulein“, sagte er, indem sich sein trübes Gesicht erhellte.

„Großvater, unten sind die Leute und stehen in Haufen zusammen. Der Streik wird ausbrechen. Willst du ihnen nicht etwas entgegenkommen. Es sind wirklich sehr Arme darunter, die es nötig gebrauchen können. Im übrigen weiß man nicht, was solche Leute zu tun imstande sind. Mir ist bange um dich. Schließe Frieden mit ihnen; sicher sind sie dann auch viel arbeitsfreudiger, und du hast darin wieder einen Gewinn. Du bist ja reich, Großvater, es würde dir gewiß nichts ausmachen, ob du den Leuten einige Groschen mehr bewilligst oder nicht.“

„Reich, ja sehr reich“, sagte der Großvater fast höhnisch, so daß ihn Lisa entsetzt anschaute.

„Oder soll ich es den Leuten sagen. Du bewilligst ihre Wünsche, wenn sie in Zukunft nicht wieder Lohnerhöhung verlangen?“

Schweigend schaut der Graf das junge Mädchen an, dann sagt er leise und bewegt:

„Ja Kind, geh' und sage es ihnen. Doch sage, daß nur durch deine Fürsprache ihr Verlangen erfüllt wird. Doch halt, ich werde mitgehen, du darfst nicht allein unter diese Leute.“

Er zog Lisa an sich und küßte sie, während beide nach unten gingen. Als sie den Schloßhof betraten, herrschte noch große Aufregung und wüßtes Geschrei unter den Leuten, das jedoch allmählich beim Erscheinen des Grafen zu einem halbblauen Murmeln herabsank.

„Ich bitte um Ruhe“, sagte Lisa, so laut sie vermochte, und blickte fast gebietend über die Schar der Tagelöhner und Arbeiter.

Augenblicklich trat auch Stille ein, und Lisa fuhr fort, auf den Arm des Großvaters gestützt:

„Hört, ihr Leute. Mein Großvater ist bereit, euren Wünschen näherzutreten, wenn ihr in Zukunft ruhig und friedfertig eure Arbeit verrichtet und

eure Ansprüche nicht nach kurzer Zeit wieder erhöht. Wer damit einverstanden ist, der sage ja und gehe wieder an seine Arbeit.“

Ein Jubelschrei erklang unter den Leuten. Hüte und Mähen wurden geschwenkt, und ihr Ja erklang so laut, daß man es weithin vernehmen konnte.

„Gut, ihr seid also damit einverstanden. Herr Inspektor, Sie



Das neue Agl. botanische Institut in München. (Mit Text.)

haben es vernommen“, wandte sich Lisa an den herzutretenden Inspektor.

„Leider ja“, murmelte dieser. „Ich hätt's nicht getan.“

Die Leute aber, erfreut und gerührt durch diese unerwartete Wendung der Dinge, brachten Lisa keine Ovationen dar.

„Hurra, es lebe unser gnädigstes Komteßchen, es lebe der Herr Graf, und unser Fleiß wird ihm seine Wohlthat lohnen.“

So klang es durcheinander, daß Lisa ganz gerührt wurde, und auch der Großvater mit zärtlichen Blicken auf sein Enkelkind schaute.

„Diesem mutigen Mädchen habt ihr dies zu verdanken. Nun geht und tut eure Schuldbigkeit“, sagte der Graf zu den sich nun langsam entfernenden Tagelöhnern.

Der Graf und Lisa begaben sich wieder ins Schloß, doch dieser Tag und die mutige Fürsprecherin wurden im ganzen Dorfe nie vergessen. Auch Richard Werensbold erfuhr davon. Sein Auge leuchtete voll freudigen Stolzes, sah er doch, daß seine Lisa ein edles, menschenfreundliches Herz besaß.

Der nächste Tag brachte wieder heftiges Regentwetter. Lisa war heute nicht sehr erbaud darüber. Sie hatte gestern den Geliebten nicht sprechen können. Sollte auch heute der Regen ihren Austritt verhindern. War sie jedoch gestern mutig für andere eingetreten, so wollte sie heute auch für ihr Glück eintreten und dem Großvater von ihrer Liebe sprechen.

Wie der Wind heute durch die Bäume fuhr, wie der Regen niederflachte. Von der Mutter ist kein Schreiben gekommen. Sollte auch sie ihren Herzenswunsch nicht billigen? Lisa hatte der Mutter von Richard Werensbold berichtet und sie gebeten, beim Großvater für sie ein gutes Wort einzulegen. Ihr ist plötzlich so bang zumut. Dunkle, schwarze Wolken jagen sich am Himmel, auch in ihrem Herzen ist es nicht so licht wie gestern. Warum nur? Sie kann sich keine Rechenschaft geben. Ihr reizendes Gemach, in welchem Lisa am Schreibtisch sitzt und einen Brief an die ferne Mutter zusammenfaltet, erscheint ihr heute so ungemütlich. Es hält sie nicht mehr länger oben, sie will hinaus, hinaus in den Regen. Sie ist ja gewöhnt, bei jedem Wetter draußen zu sein. Rasch nimmt Lisa den Brief, sie will ihn selbst dem Postboten geben, der in wenigen Minuten das Schloß betreten wird. Auf dem Gange trifft Lisa Fräulein Lenchen, die geschäftig mit Wischluch und Staubwedel an ihr vorüberreilt.

„Wohin so eilig, Fräulein Lenchen“, sagt Lisa zu der treuen Person.

„Wir haben endlich einmal wieder den Herrn Grafen bewegen können, den Ahnensaal von Staub und Schmutz zu befreien. Der Herr Graf ist darin sehr eigen und pietätvoll, doch Ordnung muß sein.“

„Allerdings“, sagte Lisa und lächelte über diese neue Sonderbarkeit des Großvaters.

„Fräulein Lenchen, nehmen Sie mich mit. Ich möchte so gerne einmal meine Vorfahren betrachten.“

„Ich habe nichts dagegen“, erwiderte diese. Lisa schloß sich dem alten Fräulein an. Sie stiegen eine Treppe höher und rechts ging es durch einen breiten Gang, woselbst sich im Hintergrund der Ahnensaal befand. Dieser stand offen, denn Frau Schwarz und Brigitte waren bereits darin beschäftigt. Frau Schwarz ordnete zwar nur an, rückte da und dort ein Möbel, verließ indes bald wieder das Gemach.

„Sehen Sie sich nur die stolzen Herren und feinen Damen genau an, gnädiges Fräulein“, sagte sie zu Lisa im Hinausgehen.

„Die Fermonds können auf eine stolze Ahnenreihe zurückblicken.“

„Das entdecke ich erst heute“, rief Lisa und eilte von Bild zu Bild. Die ordengeschmückten oder in glänzender Uniform von geübter Künstlerhand gemalten Herren schauten so vornehm und feierlich auf Lisa herab, daß sie ordentlich Respekt bekam. Plötzlich zuckte sie zusammen, ein Erlebnis trat in ihr Gedächtnis. Keiner der Fermonds, die da so ruhig auf sie herniederschauten, keiner gleich dem finsternen Großvater. Beinahe wäre Lisa ein Auf des Erstaunens entschlüpft. „Richard“, flüsterte sie leise. War es nicht, als ob er selbst nach ihr blickte mit den schönen dunklen Augen, den lieben Zügen und dem sonnigen Lächeln um die frischen Lippen. Wie kam sein Bild hierher?

„Fräulein Lenchen, wie kommt ein fremdes Bild hierher?“

„Ein Fremder?“ entgegnete diese, maßlos erstaunt. „Da täuschen Sie sich gewaltig. Was Sie hier sehen, die Damen und Herren, stammen alle aus dem Geschlechte der Fermonds, und dies ist der Vater unseres Herrn Grafen. Nicht wahr, ein schöner Mann?“

Der Graf, der imitierte Graf. Lisa ist es, als höre sie wieder die Stimme des alten Weibes, die einst diese Worte ihr zugerufen.

Lieber Gott, es herrscht kein Zweifel mehr. Die Alte hatte recht. Hier war ein Fremder eingedrungen — und sie selbst — sie gehörte auch nicht hierher. Sie war keine Fermonds. Der Großvater ist kein Graf! In Lisas Ohren brauste es. Und Richard ihr Liebster! War es denn möglich? Solch ein Verhängnis muß sie treffen.

„Was ist Ihnen, Fräulein Lisa, einziges, liebes Fräulein, so sprechen Sie doch“, sagte Fräulein Lenchen und umfaßte die halb ohnmächtige Lisa.

„Die modrige Luft ist nichts für Sie, kommen Sie, wir gehen hinaus.“

Lisa ließ sich willig hinausführen. Sie hatte nur den einen schrecklichen Gedanken, daß der Großvater eine Schuld begangen und daß einem anderen großes Unheil und Schaden dadurch erwachsen war. Fräulein Lenchen führte Lisa in ihr Gemach, und das junge Mädchen legte sich etwas nieder.

„Gehen Sie nur wieder, Fräulein Lenchen“, sagte Lisa zu dieser. „Mir ist schon besser, und ich danke Ihnen.“

Diese begab sich denn auch wieder zu ihrer Arbeit, nachdem sie noch einen besorgten Blick auf die bleiche Lisa geworfen.

Lisa indes schlief nicht. Sie war wie betäubt von dem Entsetzlichen, das ihr nun zur vollen Gewißheit geworden.

Was soll sie tun? Soll sie dem Geliebten die Wahrheit sagen, soll sie schweigen? War sie dann nicht auch mitschuldig an dem Unrecht, das Richards Vater zugefügt worden. Lisa ist zu gerecht, sie kann das nicht auf sich nehmen.

„Die Wahrheit muß an den Tag“, sagte sie ziemlich laut, erschrak jedoch vor ihrer eigenen Stimme.

Sie wirft die leichte Decke von der Chaiselongue und beginnt sich mit fieberhafter Eile zum Austritt anzukleiden. Ihre bleichen Wangen färbt ein hohes Rot, und fest und herb schließen sich ihre Lippen.

„Mein Gott, wie soll ich es ertragen. Mein Leben ist dahin. Mein Glück vernichtet. Und ich liebte dich so, daß ich mein Leben für dich lassen könnte. Nun, jetzt ist es ja so weit. Richard, ich bringe euch das Verlorene wieder, wenngleich auch fast ein Lebensalter inzwischen verstrichen ist.“

All dies nimmt sich das junge Mädchen vor. Wie Lisa indes hinuntergeht und einem Diener befiehlt, ihr Reitpferd zu satteln, ist ihr so schwer und bange vor dem furchtbaren Schritt, den sie unternehmen will.

Robert blickt etwas erstaunt auf die junge Schlossherrin.

„Bei dem Wetter ausreiten, welch verrückte Idee“, brummte er, als er sich in den Stall begab.

Kurze Zeit darauf sprengt Lisa aus dem Schloßhof. Es hat nun zu regnen aufgehört, doch es tropft von den Bäumen, und Lisas Hüthen und Schleier ist durchnäßt. Sie fühlt jedoch nicht Kälte noch Nässe. Ihre Pulse fliegen, und sie atmet auf, als sie ihren Rappen vor dem Werensboldschen Anwesen zum Halten bringt.

Es ist das erstemal, daß eine Fermond dieses Haus betritt. Die Bewohner desselben sind daher auch im höchsten Grade erstaunt. Selbst Richard ist erschrocken über diesen unerwarteten Besuch und über Lisas verändertes Aussehen und Benehmen. Noch hat er den Eltern nichts von seinem Herzenswunsch anvertraut. Er wollte erst die Einwilligung des alten Grafen abwarten.

Lisa begrüßt die Werensboldsche Familie, ist im ersten Moment jedoch so befangen und weiß nicht, wie sie ihre Sache anbringen kann. Richard, der etwas Außergewöhnliches vermutet, kommt ihr geschickt zu Hilfe.

„Der Regen hat Sie sicher zu einem schützenden Dach geleitet, seien Sie daher willkommen in meinem Vaterhause.“

„Doch halt, was soll die Komödie? Vater, Mutter, ich führe euch meine Braut zu. Wir lieben uns schon lange. Nur des Grafen Groll wollten wir erst bekämpfen. Ihr werdet uns nicht euren Segen verweigern.“

Diese unvorbereitete Nachricht rief natürlich große Verblüffung bei Richards Eltern und der herzugekommenen Hildgard hervor.

„Euer Glück ist unser Glück“, sagte der alte Herr Werensbold. „Und gerne geben wir euch unseren Segen, doch drüben der alte Mann, er wird wohl schwerlich euren Bund gutheißen.“

„Er kann nicht anders“, sagte Richard und richtete seine schlankte Gestalt stolz auf.

„Möge es dir gelingen, den Starrkopf zu beugen“, entgegnete sein Vater.

„Halt ein, Richard!“ sagte jetzt Lisa, die noch ganz benommen von all dem Erlebten und dem, was sie zu tun gedachte, war. „Ich komme nicht als deine Braut. Nie kann ich die Deine werden.“

„Wie, hat der Graf schon entschieden?“ sagte Richard, während es in seinem Antlitz zuckte. „Und du, Lisa, liebst du mich so wenig, daß du nicht um dein Glück kämpfen willst? Und wenn der Graf dich verstoßen sollte, hier an meinem Herzen ist dein Heim und dein Schutz. Oder — liebst du mehr den Glanz und die Grafenkrone, Lisa?“ Schmerzlich klingen seine Worte und traurig, wie vor etwas Unbegreiflichem steht er vor Lisa.

„Die Grafenkrone gebührt uns nicht. Gerade weil ich dich liebe, muß ich dich aufgeben. Höre, Richard, vielmehr hören Sie, Herr Werensbold, ich will Ihnen Ihren wahren Namen geben,

Herr Graf Fermond, und du, Richard, bist der Sohn. Drüben ist euer Heim, aus dem man euch verdrängt hat. Großer Gott, ich kann nicht mehr, es war zu viel. Die Wahrheit ist bitter. Doch nun komme, was kommen mag. Ich habe den Großvater entführt, entführt von langer Schuld. Und heute noch wird auch er das Schloß verlassen müssen, das Schloß, in das ihr einziehen werdet als die rechtmäßigen Erben und Eigentümer."

"Sie ist nicht bei Sinnen", sagte Herr Werenbold, und auch Richard schien dieser Meinung, denn ganz entsetzt blickte er auf das junge Mädchen, das da Ungeheuerliches vor ihnen entrollte.

"Lisa, ich bringe dich heim", sagte Richard jetzt. "Du fühlst dich nicht wohl."

"Denke nicht, daß ich im Fieber spreche. Du wirst selbst noch einsehen, daß ich die Wahrheit gesagt. Ich reite nun zurück und werde den Großvater vorbereiten, denn sicher —" Schluchzen unterbrach ihre Stimme — "sicher wird er selbst aufatmen, wenn das Unrecht gesühnt ist. Ich weiß nun, er hat bitter darunter gelitten und ist ein finsterner und einsamer Mann geworden."

"Lebt wohl, morgen wird sich alles offenbaren. Bleibe, Richard", bat Lisa, als dieser sich anschickte, das junge Mädchen zu begleiten.

Den alten Herrn Werenbold überkam eine Schwäche, und seine Frau brachte ihn in sein Gemach. Die Sache hatte den alten Herrn etwas aufgeregt. Wenn das junge Mädchen wirklich recht behielt? Nein, es konnte nicht möglich sein. Zu großes Unrecht wäre an ihm begangen worden. Den Eltern geraubt, von Fremden auferzogen und — es war nicht auszudenken.

"Beruhige dich, Friedrich", sagte seine Gattin. "Die arme Kleine ist sicher durch des Großvaters Weigerung bei ihrer Wahl auf solche merkwürdige Gedanken gekommen. Es tut mir leid, sie ist ein liebes Geschöpf und liebt unseren Jungen innig. Es ist jedoch ein Verhängnis, daß sich gerade die beiden finden mußten."

Lisa ritt unterdessen wieder ins Schloß zurück, nur mit Mühe hatte sie Richard davon abgehalten, sie zu begleiten. Dieser aber küßte sie ein letztes Mal und sagte:

"Lisa, mich trennt nichts von dir, denn meine Liebe kennt kein Wanken. Was es auch sei, ich kann dich nie vergessen."

"Nie vergessen!" Schmerzlich zuckt es um Lisas Mund. Morgen wird Richard anders reden, wenn er alles erfährt, und sein Vater wird die Faust gegen den falschen Grafen erheben. Nur nicht denken, nur vergessen, wenn man so leicht vergessen könnte. Gestern noch so glücklich, und heute — heute eine Verbannte und eine Ausgestoßene.

Langsam reitet Lisa durch die regenfeuchte Luft dem Schlosse zu. So schnell sie ausgeritten, so langsam kehrt sie zurück, zurück in ein fremdes Haus, an einen Platz, der ihr nicht gebührt. Darum hat der Großvater den Namen Werenbold nicht nennen hören wollen, seinen eigenen Namen, den er gegen einen Grafentitel vertauscht. Was wird der Großvater sagen, wenn sie erzählt, was sie getan? Wird er sie nicht ein undankbares Geschöpf heißen, die, anstatt zu ihm zu kommen, zuerst Fremden die Sache anvertraut.

"Wie konntest du den Großvater preisgeben?" dachte sie einen Moment. "Ich mußte, sonst hätte ich ja selbst eine schwere Schuld auf mich geladen. Vielleicht wird er es dir danken", dachte das junge Mädchen, als sie im Schlosse anlangte und vom Pferde stieg.

Nun zu ihm, und das Schwerste ist getan. Die Heimat, die ihr so traut und lieb geworden, muß sie verlassen, denn ein anderer ist hier heimatberechtigt. Die Mutter — lieber Gott, wie wird sie es tragen? Oder — weiß sie gar davon, ist sie auch Mitschuldige an einem Verbrechen?

"Großvater!" sagt Lisa mit rauher Stimme, als sie den Grafen in der Halle antrifft.

"Kind, laß mich heute in Ruhe!" Fast unwillig blickt er auf seine Enkelin, starrt jedoch über deren Aussehen. Was war geschehen? Dieses stille, eiskalte Gesicht, dieser feste, unbeugsame Blick, dieser Blick, der nach Wahrheit zu forschen schien.

"Was willst du von mir?" sagte der Graf barsch. "Laß mich in Ruhe." Seine Hände zitterten, und sein Blick wich Lisas Augen aus.

"Die Wahrheit", sagte diese entschieden. "Großvater, ich muß dich sprechen, koste es, was es wolle."

"Laß es mein Leben kosten!" sagte finstern der Graf, und ein haßerfüllter Blick traf seine Enkelin. Ahnte er wohl, was nun kam, was er stets gesürchtet? Dieses Kind, das er geliebt und umhegt, stand nun vor ihm wie seine Richterin. Lisa hatte die Wahrheit erfahren, woher war ihm unbekannt.

"Folge mir!" sagte der Großvater mit müder Stimme. Wieder fühlte er sich wie gebrochen und von Gewissensqualen gepeinigt.

Langsam schritten sie hinaus in den ersten Stock, und der Graf öffnete die Türe zu seinem Arbeitszimmer. Dort angelangt setzte er sich in den breiten Ledersessel, und Lisa stand ihm gegenüber.

"Nun sprich!" entschied der Graf. "Was hast du mir zu sagen?" "Großvater," entgegnete Lisa mit gänzlich veränderter Stimme

und blickte den Grafen ernst an, "Großvater, du bist nicht Graf Fermond, du heißt Friedrich Werenbold."

Wie vom Schlage gerührt sank das Haupt des Mannes auf die Lehne des Stuhles, im nächsten Moment jedoch wollte er aufspringen und auf seine Enkelin stürzen.

"Was, was hast du gesagt?"

"Die Wahrheit, Großvater", entgegnete Lisa schmerzlich. Jetzt erst löste sich die Starrheit in ihren Zügen, die sie seit ihrem Besuche bei Werenbolds angenommen. Tränen des Leides und Schmerzes entströmten ihren Augen.

"Großvater, wie konntest du uns das antun?"

"Dieser heiße Schmerz, der aus Lisas Worten sprach, rührte mächtig an dem verstorbenen Herzen des Mannes, der eine Schuld sein Leben lang getragen, doch nie den Mut gefunden, die Wahrheit ans Licht zu bringen.

"Wer sagt es dir?" sagte der alte Herr wie gebrochen.

"Es ist also doch so", sagt Lisa tonlos. Auf ihrem Heimtritt sind ihr wieder Bedenken gekommen, daß sie sich täuschte, und wie an einen Strohalm flammerte sie sich an diese letzte Hoffnung. Nun war auch diese vernichtet. Der Großvater selbst gab es zu.

"Ja, es ist wahr, ich will es herausschreien, was ich ein Leben lang getragen, unverschuldet getragen."

"Unverschuldet, Großvater, unverschuldet sagst du!" rief Lisa in ausbrechendem Glücksgefühl. "Nicht wahr, Großvater, du würdest nie so gehandelt haben, nur ein unglücklicher Zufall hat dir diese Schuld zugefügt. — Und meine Mutter, weiß sie davon?" forschend ruhte ihr Auge auf dem Grafen.

"Nein", tonlos sagt es der alte Mann. "Deine Mutter trifft keine Schuld, sie ist ahnungslos, wie du bisher gewesen bist."

Lisa ist still geworden, und still ist's auch eine Weile in dem Gemache, nur leise tickt die große eichene Uhr an der Wand.

"Großvater, erzähle mir die ganze Sache", sagte Lisa nach einer längeren Pause, nachdem sie ihre Tränen getrocknet und mit mitleidigen Blicken den alten, gebrochenen Mann betrachtet. Erdschluch sah der Graf aus, und seine Gestalt war gebeugt.

"Ja, Kind, du sollst alles hören. Nur eurentwillen hab' ich nie den Mut gefunden, ein Unrecht wieder gutzumachen, denn ganz außer Schuld ist dein Großvater auch nicht. Also höre:

Ich bin hier im Schloß als der Sohn des alten, verstorbenen Grafen Fermond erzogen worden. Meine Mutter starb kurz nach meiner Geburt, d. h. die Gräfin Fermond. Zu dieser Stunde lag ich jedoch noch nicht in der gräflichen Wiege, sondern meine Wiege stand in einem kleinen Häuschen des Dorfes, und meine Mutter, die vom Grafen als Amme für sein Söhnlein bestellt war, hat den unseligen Gedanken gefaßt, mich in das Schloß zu bringen und dagegen den Grafensohn als ihr Kind zu betrachten, damit ihr eigener Sohn einst ein glänzendes, frohes Dasein habe. Es ist ihr dies über Erwarten gut gelungen. Der Tod der jungen Gräfin hat den Grafen alles, selbst sein Kind vergessen lassen. Tagelang hat er sich eingeschlossen; den Anblick des Kindes konnte er nicht ertragen. So bin ich denn aufgewachsen und erzogen in den Rechten des einstigen Erben der Fermonds und hatte keine Ahnung von dem Verhängnis, wie auch das junge Gräfslein ahnungslos in der Tagelöhnershütte erzogen wurde. Ich habe meine Jugend genossen, bin Offizier geworden, war angesehen und beliebt unter meinen Kameraden als der reiche Sohn des Grafen Fermond. Da trat plötzlich ein Ereignis in mein Leben, das meine ganze Zukunft, mein Glück und mein bisheriges Dasein mit einem Schlage zu vernichten drohte. Nachdem mein Vater bereits zwei Jahre tot und ich der Herr auf dem Schlosse war, bin ich an einem schwülen Sommertage zu meiner einstigen Amme und wirklichen Mutter ans Sterbebett gerufen worden. Dort hat sie mir alles enthüllt und das Geheimnis meines Daseins geoffenbart. Du wirst dir vielleicht denken können, wie mir zumute war, und wie ich erst an den Worten der alten Frau zweifelte. Doch sie sprach die Wahrheit und konnte diese auch beweisen. Sie hat mir auch gesagt, daß sie ihren Sohn Friedrich, also den jungen Grafen, in die Fremde geschickt, nachdem sie mehr und mehr gewahrte, wie sehr er dem Grafen Fermond glich. Sie fürchtete, es könne vielleicht dadurch ihr unseliges Geheimnis an den Tag kommen. Dies war ja nun nicht geschehen, und der Vater des jungen Grafen ist gestorben, ohne eine Ahnung zu haben, daß er einem Fremden seinen Namen und sein schönes Erbe hinterlassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Tom.

Erzählung aus dem Leben von Richard Esser.

(Schluß.)

Nieder hatten wir zum Rüdmarisch drei Tage nötig und bezogen am Abend des ersten Tages Quartier. Tom und ich kamen zu einem berittenen Gendarmen, bei dessen Pferd Tom

die Nacht im Stalle stehen sollte, während mir vergönnt war, nach vier Biwatnächten wieder in einem anständigen Bette zu schlafen. Die Frau des Gendarmeriewachtmeisters nahm mich denn auch sehr liebenswürdig auf und erzählte mir beim Abfattern meines Pferdes, daß ihr Sohn auch Soldat sei und in dem Regiment diene, in dem ihr Mann früher gestanden habe. Die Leute hatten auf besonderen Wunsch Einquartierung erhalten, und ich merkte bald, daß die gute Frau mir angedeihen ließ, was sie ihrem Sohn gern gegönnt hätte. Tom war bereits gepußt und fraß begierig seinen Hafer, als der alte Wachtmeister von seinem Dienstritt heimkehrte und seine Stute, einen Rappen mit drei weißen Fesseln, in den geräumigen, sauberen Stall führte. Beim gemeinschaftlichen Mittagessen wurden Erlebnisse aus dem Soldatenleben erzählt, wobei ich mir, der ich nur von Friedenszeiten zu berichten

konnte meine Erlebnisse sowie Toms Geschichte, Läden und Vorräte, die ich aus wirklicher Erfahrung wußte, zum besten geben. Am Abend ging der Wachtmeister wieder fort, und ich begab mich, müde und schläfrig, zu Bett, nachdem ich Tom sowohl wie des Wachtmeisters Ella versorgt hatte. Ich hatte mich hierzu erboten, denn andernfalls hätte meine liebenswürdige Wirtin den Stallungen abgeben müssen, was sie immer in der Abwesenheit ihres Mannes zu tun pflegte. Nach den vorausgegangenen Strapazen der letzten Tage und den durchwachten Biwatnächten schlief ich bald ein und durfte mich beruhigt dem Schlafe hingeben, da die Frau Wachtmeister mir versprochen hatte, mich früh genug zu wecken. Im festen Schlafe, als ich mich gerade im Traume auf der Re-



Das albanische Fürstenloß in Durazzo. (Mit Text.)

severfahrt befand, wurde ich plötzlich ganz unsanft aufgerüttelt und sah mit verschlafenen Augen in das entsetzte Gesicht des im Dienste ergrauten Wachtmeisters. Zu meinem Erstaunen war es noch ganz dunkel, und ich konnte mir nicht erklären, weshalb ich von ihm geweckt wurde, da doch seine Frau dies besorgen wollte, und dann konnte es doch auch unmöglich schon Morgen sein, mindestens mußte es aber um vier Uhr heller sein als jetzt. Man ließ mir jedoch keine Zeit zu langem Nachdenken, denn der Mann an meinem Bette gab mir zu verstehen, daß ich schleunigst in den Stall zu den Pferden kommen sollte. — Als der Gendarm spät nachts nach Hause gekommen war, hatte er Geräusch im Stalle gehört, und als wir ihn nun zusammen betraten, tobte mein Tom wie rasend darin umher. Er hatte sein Halfter abgestreift und mußte bei der Ella im Stände gewesen sein, denn der Plankiebbaum lag auf der Erde, und auch des Wachtmeisters Pferd scharrte unruhig seine Streu nach hinten. Wie es genau zugegangen



Ein indischer Briefträger. (Mit Text.)

mit welchen er heldenmütige Reitersträufte, zum Beispiel bei Gravelotte usw. gepflückt hatte. Als gute Mutter wußte die Frau Wachtmeister das Gespräch aber immer wieder auf ihren Sohn zu bringen, indem sie meinte, wo dieser wohl heute zu Mittag essen würde und ob er auch wohl ein gutes Quartier habe fern der Heimat in Pommern, wo er sich im Manöver befände. Bei einigen Flaschen Bier, die wohl eher mir zur Ehre, als aus Gewohnheit nach dem Essen auf den Tisch kamen, ließ es sich denn auch recht angenehm plaudern, wobei ich natürlich nicht unterließ, zu bemerken, daß ich auch schon einmal fern im Osten unseres Vaterlandes gewesen sei, als ich vor zwei Jahren zum Remonteholen abkommandiert war. — Jetzt ging das Gespräch auf Pferde über, und ich



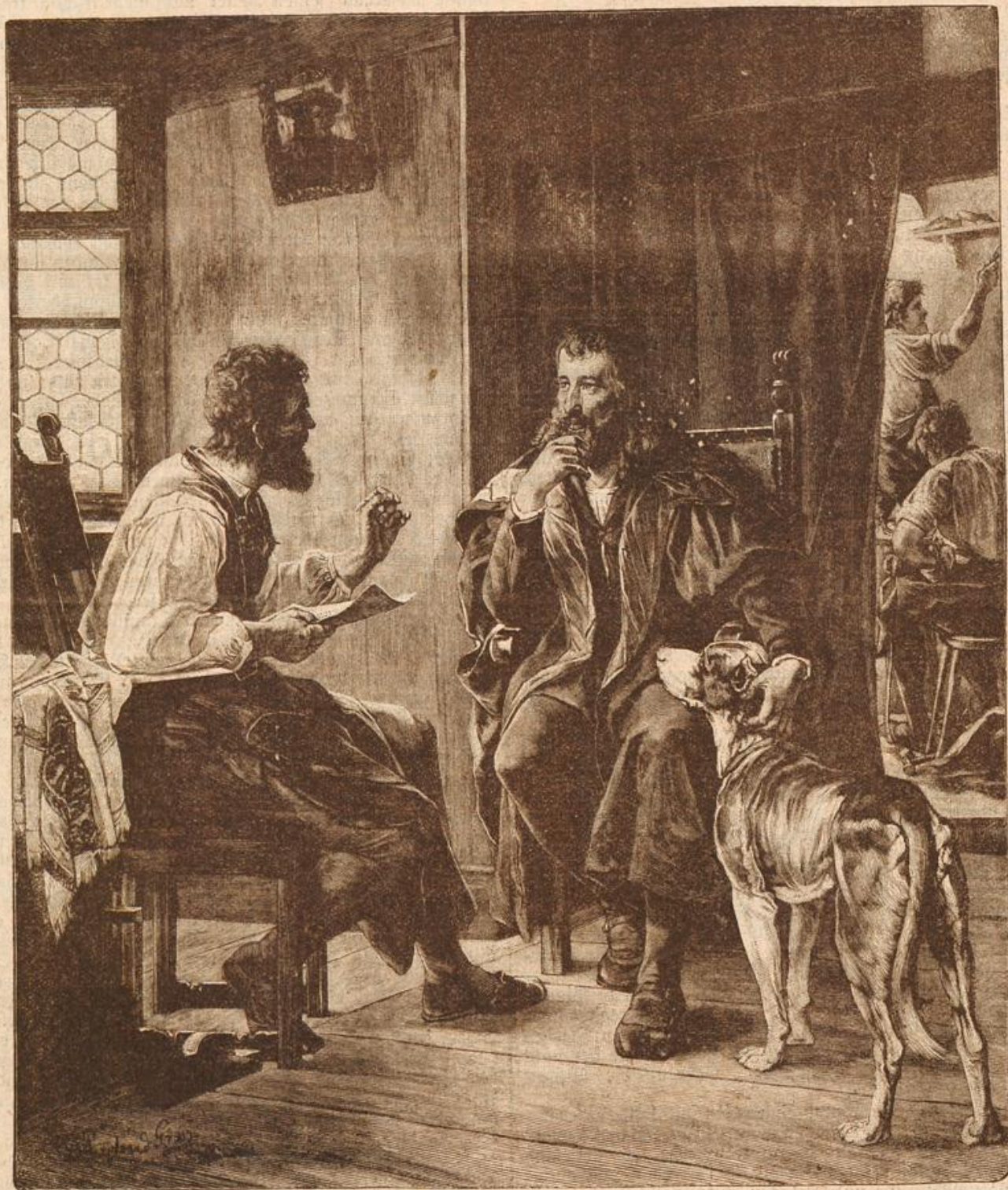
Prof. Dr. Meili †. (Mit Text.)
Phot. Krenn.



Die letzte Pariser Hutmode für den Sommer 1914. (Mit Text.)

war, konnte ich nicht feststellen, aber so viel war sicher, daß die Stute, welche das Alleinstehen gewohnt war, Toms Gesellschaft nicht geduldet hatte, denn nur so konnte das Unheil entstanden sein. Beide Tiere bluteten, dazu hinkte Tom stark und war auf dem vorderen linken Fuß lahm. Wir untersuchten das Bein und stellten fest, daß er von der Ella einen derben Schlag erhalten hatte. Es war nicht leicht, die Wunde zu untersuchen, da Tom nicht still halten wollte und versuchte, sich auf die Hinterbeine zu erheben. Das Blut siedete unaufhaltsam auf den Fuß herunter,

böse Folgen für mich haben, und ich war mir bereits darüber klar, daß meine Reservefahrt vielleicht drei Tage verschoben werden konnte. Um mir diese Unannehmlichkeit zu ersparen, ging der Gendarm mit nach dem Sammelplatze, und dank seinen sachmännischen Schilderungen wurde die Sache vom Herrn Rittmeister für mich günstig aufgefaßt. Tom wurde nun seines Sattels entledigt und kam zum Bagagewagen zu den marschunbrauchbaren Pferden. Allerdings mußte auch ich mit dem Wagen, welcher vom Oberfahnen Schmied geführt wurde, zurück in die Garnison.



Albrecht Dürer bei Hans Sachs. Nach dem Gemälde von N. Groß. (Mit Text.)

jedoch gelang es mir nach vieler Mühe, das arme Tier zu beruhigen. Nun mußte die Wunde gebadet werden, wobei ich mich fast bis zum Morgen abmühte. Tom lahnte immer noch, und ich mußte ihn, der Not gehorchend, nach dem Sammelplatze führen, um dort den Unfall zu melden.

Die Frau Wachtmeister war an mein leeres Bett gekommen und fand mich unten im Hof mit meinen Pferden beschäftigt. Was nützte es aber, daß ich sowohl als Tom von ihr bedauert wurde, wenn meine Vorgesetzten die Schuld des unliebsamen Ereignisses auf mich wälzten. Unter Umständen konnte die Angelegenheit

Auf dem Marsche hatte ich für Tom zu sorgen und trottete mit noch mehreren anderen Leidensgenossen hinter dem Wagen her, unsere Gänge an der Hand führend. Es ist aber, glaube ich, nichts unwürdiger für einen Kavalleristen, als gerade diese Marschordnung; zudem machte sich das ungewohnte Laufen in den behäbigen Reiterstiefeln unangenehm bemerkbar. Ich ärgerte mich denn auch mächtig über mein Mißgeschick. Weil meine Schuldlosigkeit an Toms Unglück aber anerkannt worden war, durfte ich mich nach einiger Zeit auf den Wagen setzen, was für meine Füße eine wahre Wohltat war. In dieser Weise war der Marsch

für mich nun weniger mühsam, desto mehr aber tat mir der arme lahme Tom leid, der immer stärker zu hinken anfangte. Die Eskadron holte uns bald ein und trabte an uns vorüber, bald hörte ich, als eine Staubwolke sie bereits unsichtbar gemacht hatte, daß wieder Schritt geritten wurde, und nun stimmten alle Leute im Chor die Strophe an:

Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod!
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad.

Dieses Lied wechselte mit einem Reserveliede ab; alsdann erklang das Signal „Trab“, und Roß und Reiter waren meinen Blicken entschwunden.

Wir setzten unseren Marsch in bereits beschriebener Weise fort und gelangten programmgemäß in der Kaserne an. Hier wurde die Pflege Toms einem der Stammmannschaften vom Hofarzt übertragen. Für mich war die Sache abgetan. Es gab nun ein reges Leben in der Kaserne; wir Reservisten gaben unsere Sachen auf der Kammer ab, hatten Appell vor dem Herrn Obersten, welcher uns ermahnte, ruhig und in Ordnung vom Regiment zu scheiden, weil es eine Ehre sei für uns Reservisten, dem König und Vaterland gebiet zu haben, und es sich daher nicht gebühre, wenn wir uns jetzt, nachdem unsere Dienstzeit beendet war, mit Schande vom Truppenteil entfernen würden. Dann wurden wir ferner noch einer ärztlichen Untersuchung unterzogen und noch einmal alle zum Herrn Rittmeister beordert. Dieser nahm nun auch Abschied von uns, gab jedem die Hand und bedachte uns ebenfalls mit mahnenden Worten für die Zukunft. Am nächsten Morgen sollte unsere Entlassung stattfinden; vorher erhielten wir beim Wachtmeister als letztes noch unsere Pässe, sowie Fahrgeld zur Heimat und Marschgebühren.

Die Flure der Kaserne dröhnten bereits von dem Singen und Lärmen der entlassenen Mannschaften. Ich stand noch unten im Stalle bei meinem Tom, um Abschied von ihm zu nehmen. Als ich mich zu seinem kranken Bein hinabbeugte, kamen mir unwillkürlich allerlei ernste Gedanken. Mein erster Tag als Soldat tauchte wieder lebhaft vor meinen Augen auf. Tom schien zu ahnen, daß ich mich auch mit ihm beschäftigte, denn er versuchte, meine Hand zu ledern, was er noch nie getan hatte. In der Tat stimmte mich der Abschied von ihm auch traurig, trotzdem ich manchmal diese Stunde herbeigesehnt hatte. Noch einmal klopfte ich seinen schönen Hals, wobei ich um sein ferneres Wohlergehen aufrichtig besorgt war. Wer vermochte mir zu sagen, in wessen Hände er nun geraten und wie mein Nachfolger das arme Tier behandeln würde? Ich hatte stets mein Bestes für ihn getan, und was würde nun sein neuer Reiter für ihn tun? Nun begab ich mich in die Kantine, kaufte etwas Zucker und ging nochmals zum Stalle, um endgültig Abschied zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit wollte ich Tom noch eine letzte Liebestat erweisen, denn Zucker war immer etwas Köstliches für ihn gewesen. Um aber meinen Zug nicht zu verjäumen, mußte ich jetzt in beschleunigtem Schritte nach dem Bahnhofe eilen, denn auch die Sehnsucht nach Hause zu den Meinen schwelte meine Brust.

Es war bereits ein volles Jahr vergangen, seit ich des Königs Roß ausgezogen hatte und in meiner Heimat weilte. Nun rüsteten sich die neuen Reservisten bereits zur Reservefahrt. Bei meiner Entlassung war ich zum Train-Aufsichtspersonal mit der Qualifikation zum Unteroffizier der Reserve übergegangen. Die Trainbataillone ziehen nun bekanntlich gleich nach dem Manöver ihre Reservisten zu Übungen ein, weil sie dann genügend Verbesserungsmaterial haben, welches ihnen aus den Kavallerieregimentern zur Verfügung gestellt wird und aus deren austrangierten Pferden besteht. Die Trainbataillone erhalten die besten Tiere der nicht mehr im Kavalleriedienst brauchbaren, während die übrigen öffentlich versteigert werden.

Ich war auch zu einer Übung einberufen und sollte nun vierzehn Tage kutschieren. Ich lernte da manches Interessante kennen. Da waren zum Beispiel altgediente Reitpferde, die schließlich so und so viel Jahre bei der Kavallerie gestanden und einige hundert Patrouillenritte und Attaden mitgemacht hatten und nun auf ihre alten Tage noch als Zugtiere angespannt und eingefahren wurden. Leicht ist es nicht, diesen Gäulen ihre neue Verwendung anzugewöhnen, besonders bei einigen hielt dieses schwer. So sah ich eines Tages, wie Leute einer anderen Kompanie bemüht waren, einen Gaul, dem man das Kavalleriepferd ansehen konnte, das Ziehen an der Deichsel beizubringen. Dieses Pferd bäumte immer wieder dagegen auf, sich in die Zugstränge zu legen, bis es endlich durch Schläge dazu gebracht wurde. Nun stürmte es wie rasend mit dem leichten Wagen vorwärts, seine Führer, die auf beiden Seiten nebenher liefen, mitschleifend. Endlich brachten sie es wieder zum Stehen; alsdann wurde es ausgespannt und an einen alten Wagen ohne Räder geschnürt. Ein Ser-

geant nahm die Leine in die Hand und stieg auf dieses sonderbare Gefährt, während die Trainsoldaten, wie vorher, an jeder Seite neben her gingen und führen sollten. Jetzt fing die wilde Jagd wieder von vorn an, nur daß es noch viel toller ging als vorher.

Nachdem ich dieses Manöver einige Zeit von weitem mit angesehen hatte, trat ich etwas näher und erkannte im ersten Augenblick meinen Tom wieder. Von dem Sergeanten erfuhr ich nun auch, aus welchem Grunde er zum Train gekommen war, und zwar wegen des Beinleidens, den er damals gehabt hatte. Er konnte dieserhalb seinen Reiter nicht mehr richtig tragen, und ferner hatte er sich auch angewöhnt, im Gliede seine Nebenpferde zu schlagen. „Dieses Tier ist eine wahre Bestie und wurde deshalb bei der Kavallerie austrangiert, weil es bereits einige seiner Kameraden zum Krüppel geschlagen hat, aber hier wird der Gaul parieren müssen oder zugrunde gehen“; mit diesen Worten endete der Sergeant seine Erzählung, wobei die Peitsche über Tom faufte und die Dressur ihren Fortgang nahm. Armer Tom! —

Seit diesem Tage mied ich so viel wie möglich das Revier jener Kompanie, zu welcher Tom gehörte, denn ich konnte ihn nicht leiden sehen. Am letzten Übungstage bei der Befichtigung, als ich ihn wieder sah, mußte ich wirklich staunen über seine Leistungen. Später hatte ich Gelegenheit, ihn nochmals zu sehen, als er zum Pugen draußen am Stalle angebunden stand. Er war immer noch ein stattliches Pferd, und es tat mir deshalb leid, daß es aus Bosheit und nicht wegen Unbrauchbarkeit den Kavalleriedienst quittieren mußte. Zufällig traf ich auch den vorher schon erwähnten Sergeanten, der, nebenbei bemerkt, Futtermeister der Kompanie war. Dieser kannte mich sofort wieder, trotz meiner Zivilkleidung, die ich bereits wieder angezogen hatte, und erzählte mir unter Schmunzeln, daß Tom Aussicht habe, Offizierschargenpferd zu werden, weil er das jüngste und schönste Pferd des Bataillons sei. Auch sonst lobte er Tom in jeder Beziehung und meinte: So ein Tier müsse nur richtig angefaßt werden, dann lerne es schon bald, daß es einen Zweck habe, zu leben. Als ich fortging, konnte ich es nicht unterlassen, Tom noch einmal zu streicheln, aber ich merkte, daß ich ihm fremd geworden war. So schied ich denn abermals von ihm mit dem Bewußtsein, daß er nun vielleicht noch auf eine lange Dienstzeit gefaßt sein dürfte. Bei der Kavallerie hatte er nichts getaugt. Unter diesen Umständen konnte er noch lange Armeepeerd bleiben. —

Etliche Jahre waren seit meiner Trainübung vergangen. Ich war bereits Landwehrmann geworden, als ich an der Mosel zu tun hatte. Weil meine Geschäfte in einem Dörfchen des Hunsrücks erledigt waren, mußte ich, da dort keine Eisenbahn fuhr, eine Strecke meines Weges mit dem Postwagen reisen. Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen. Als ich meine Reise antreten wollte, war der Postwagen ziemlich voll. Der Postillon erlaubte mir, mich zu ihm auf den Bod zu setzen. Ich tat dieses mit Vergnügen, und bald hatte ich mit dem jungen Kosselenker ein Gespräch angeknüpft. Zwei stattliche Braune waren sein Gespann, und da ich Pferdeliebhaber war, behandelte unser Gespräch bald diesen Gegenstand. Der Postillon erzählte mir, daß er beim Train gedient habe. Eigentlich sollte ich zur schweren Kavallerie, bemerkte er, sich in die Brust werfend, aber da ich der einzige Ernährer meiner Mutter war, wurde meine Reklamation insofern berücksichtigt, daß ich zum Train kam und mithin nur ein Jahr statt dreier zu dienen brauchte. Dort habe ich mir diesen Gaul mitgebracht, als ich entlassen wurde, bemerkte der Schwager weiter, mit dem Peitschenstiel auf den Braunen zeigend, der links lief. Es ist ein gutes Pferd, welches nur durch Zufall verkauft worden ist, erzählte er. Einmal nachts mußte es Kollit gehabt haben, denn es hätte sich im Ständer gewälzt und sei dabei mit einem Hufe in der Kette des Plankierbaumes hängen geblieben. Die Stallwache hätte nicht vermocht, es zu befreien, und als der Futtermeister zum Stalle gekommen sei, hätte sich bereits das ganze Fell des Beines abgestreift. Daraufhin sei es dann verkauft worden, und er habe es um ein Billiges erstanden. Ja! meinte er, so kann man manchmal Glück haben; denn ich bin davon überzeugt, daß dieses Pferd noch lange am Postwagen gehen kann.

Während dieser Erzählung hatte ich mir den Braunen etwas genauer angesehen und erkannte zu meinem nicht geringen Erstaunen Tom wieder. Das Geschick hatte es gefügt, daß ich ihn nochmal wiedersehen durfte. Ich hatte jetzt einige Minuten Zeit nötig, um meine Gedanken zu sammeln, dann war ich auch bereits am Ziele meiner Fahrt und erzählte nun mit kurzen Worten dem Postillon, daß sein guter Traber ein alter Bekannter von mir sei. An meinem Ziele angelangt, reichte ich dem Postillon zum Abschiede die Hand, wobei ich ihm einiges Kleingeld überreichte. Dann zogen die Pferde wieder an, und weiter ging die Fahrt in scharfem Trabe. Tom lief an der Seite seines Kameraden, von welchem ich wußte, daß er nie Soldatenpferd gewesen war. Aus der Ferne klang der Hufschlag zu mir zurück, vermischt mit

den lieblichen Tönen des Posthorns. Diesen Tönen mußte ich unwillkürlich so lange lauschen, bis sie in der Ferne verklungen. Von meiner Reise hatte ich aber die Gewißheit mitgebracht, daß Tom gut aufgehoben war und einen guten Besitzer und Pfleger hatte. Dieses gönnte ich ihm von ganzem Herzen. Außerdem mußte er, wenn auch aus dem königlichen Dienste geschieden, doch dem Reiche im Dienste der Kaiserlich Deutschen Postverwaltung.

Ein Speisezettel der farbigen Bewohner der deutschen Kolonien.

Während der Europäer in den Kolonien durch eigenen Anbau sich alle erdenklichen Gemüse und Früchte ziehen kann, mangelt es ihm ebenfalls nicht an Fleischloft, da er meistens eine Hühner- und Taubenzucht anlegt, außerdem aber das Wild mit seiner Büchse erlegt. Der farbige Bewohner des Landes verwendet auf seine Küche nicht die gleiche Sorgfalt. Ihm behagen auch nicht die gleichen Speisen wie dem Weißen. Der Eingeborene nährt sich meistens von Vegetabilien, die er in Unmenge vertilgen kann. Das Land bietet ihm hierin eine reiche Auswahl. Kokosnüsse, Maniok, Mango, Melonen, Reis, Hirse, Bohnen, Mais, Zuckerrohr und Bananen. Eine rötliche oder auch hellfarbige, kartoffelähnliche Frucht, die Batate, liefert ihm Mehl. Nur die Salzgewinnung macht Schwierigkeiten. Bananen werden viel gegessen, reife und unreife. Die unreifen, grünen Bananen, die galligbitter schmecken, werden geschält und dann gekocht. Dadurch verlieren sie den bitteren Geschmack und schmecken ähnlich wie Kartoffeln. Bananenmehl wird von den Farbigen auch vielfach zum Brotbacken verwendet. — Der Europäer dagegen nennt mit Butter gebratene Bananen einen Lederbissen.

Maisbrei, wie alle anderen Speisen, ist der Farbige mit den Händen. Dazu genießt er gern saure Milch. Er nimmt die Speise, formt sie zu einer Kugel, drückt den Daumen hinein und taucht sie in die saure Milch. In Deutsch-Ostafrika gibt es Negerstämme, die sich vor und nach der Mahlzeit die Hände durch Übergießen mit Wasser säubern. Ebenso wird der Mund nach dem Essen mit Wasser gespült. Auch fehlt es nicht an Bier. In Ostafrika bereiten es die Frauen aus dem Zuckerrohr, man nennt es hier „Pombe“, und in Deutschsüdwest, wo auch wilde Apfelsinen gedeihen, bereiten die Farbigen ein bierähnliches Getränk aus dem Samen des Marulebaumes. Doch noch eine ganze Reihe anderer Lederbissen kennen die Negerstämme. Da sind in Kamerun und Togo die Erbesen, die sich eine helle oder dunkle Erde gut schmecken lassen. Wilde Kartoffeln und Wurzeln werden roh oder geröstet genossen. Baumharz wird zu Pulver zerstampft und verpeist. Am Nyassa-See fängt man die in Millionen auftretende winzige Mungu-Fliege ein, um sie zu kneten, zu backen und zu verzehren. Ebenso beliebt sind Raupen als Speise, Riesenschlangen und gekochene Heuschrecken, die sehr viel Eiweißgehalt besitzen, nämlich 64,88 Prozent. Als Festtagsbraten gilt bei den Eingeborenen Rattenfleisch. Nun gibt es ja in jedem afrikanischen Hause auch Ratten. Der Weiße kann sie nicht ausrösten, er muß sich demnach an sie wie an unvermeidliche Hausgenossen gewöhnen. Wird nun eine Ratte gefangen, so nimmt der Eingeborene sie mit in seine Hütte, brät sie am Spieß, und die ganze Familie teilt sich in den kostbaren Lederbissen. Der Europäer wendet sich mit Schaudern von einer solchen Mahlzeit ab.

A. M.

Doctor Beefsteak.

Diesen Namen gaben die Gegner einem der beschäftigten Ärzte in Paris und der die glänzendste Praxis unter der vornehmen Damenwelt hatte. Dieser Arzt war Dr. Benech. Er vertrat die Ansicht, daß die meisten Menschen verhungern und eiferte deshalb in der heftigsten Weise gegen seine Kollegen, welche die Kranken mit Wasserlöffeln und dergleichen marterten. Die erste seiner wirklich außerordentlich zahlreichen glänzenden Kuren,

welche seinen Ruf begründete, war folgende. Er wurde zu einer vornehmen Dame gerufen, fand in ihr eine junge, bleiche, matte Frau mit glanzlosen Augen, fragte sie über ihren Zustand und die bisherige Behandlung, klingelte dann und sagte dem eintretenden Diener: „Lassen Sie so schnell als möglich eine kräftige Fleischbrühe und zwei nur leicht gebratene Schöpfkotelette machen und bringen Sie dies nebst einer Flasche Bordeaux, aber schnell!“

„Für wen bestellen Sie dies, Herr Doktor?“ fragte die Kranke verwundert.

„Für Sie, gnädige Frau!“

„In meinem traurigen Zustande soll ich essen und das, was Sie bestellt haben? Das ist nicht möglich!“

„Wollen Sie gesund werden? Werfen Sie alle Dinge beiseite, mit denen man Sie bisher gefoltet und in Ihren jetzigen Zustand gebracht hat, oder Sie sind verloren.“

Er wartete dann, bis die bestellten Speisen gebracht wurden, und sagte dann: „Nun tun Sie, wie ich verordnet habe; ich gehe nicht von der Stelle, bis kein Bissen mehr übrig ist.“

Die Kranke fürchtete sich fast vor dem strengen Arzt und gehorchte. Der Doktor aber sprach ihr Mut zu, wünschte ihr Glück und als alles aufgegessen war, sagte er: „Heute Abend lassen Sie sich noch eine Suppe und ein Beefsteak machen und trinken dazu die Flasche vollends aus. Sie werden eine vortreffliche Nacht haben, morgen werde ich Ihnen sagen können, daß Sie sich um vieles besser befinden und nächste Woche können Sie wieder das Theater besuchen.“

Und so geschah es. Da nun solche Kuren sich oft wiederholten, so wollten alle Vornehmen von dem Doktor behandelt sein; seine Kurmethode wurde modisch und er ein reicher Mann, der aber sein großes Vermögen fast ganz den Armen zuwandte, denn so barock und leidenschaftlich er zuweilen gegen seine Kranken, immer aber gegen die anderen Ärzte war, so weichherzig und gutmütig war er gegen jeden Bedrückten.

I.

Die Perlen.

Auf Klippen des Meers, in brausender Flut,
Richt mühsam der Taucher das köstliche Gut;
Tief unten, vom ewigen Dunkel umhüllt,
Da liegen die Muscheln mit Perlen gefüllt.

Im Kelch des Beilchens, auf blutigem Blau,
Wie schimmert die Perle von himmlischem Tau!
Fast schon von der glühenden Sonne gekniet,
Wird neu von den Perlen das Beilchen erquickt.

Wie schäumt im Potale der feurige Wein!
Er bildet sich Perlen von lodendem Schein.
Sie kommen und schwinden auf goldenem Grund,
Dann nippt und schlürft sie manch rosiger Mund.

Ich weiß ein Paar Lippen, wie Purpur so rot,
Die oft schon mein Mädchen zum Kusse mir bot,
Und öffnet sich lächelnd das blühende Paar,
So wird man zwei Reihen von Perlen gewahr.

Doch gibt es noch Perlen von reinem Licht,
Sie haben dort droben das höchste Gewicht,
Sie steigen verklärt zum Himmel empor —
O lode nur Thränen der Freude hervor!

August Schnegler.

Unsere Bilder

Das neue Königl. botanische Institut in München. Vor kurzem ist in München das neue kgl. Institut seiner Bestimmung übergeben worden. Das Gebäude, eine Schöpfung des Bauamtmann von Ullmann, bildet für Monumentalwerke der Kunststadt München eine große Bereicherung.

Das albanische Fürstenschloß in der Hauptstadt Durazzo (links), rechts davon das Rathaus. An dem Schloß, in dem der künftige Fürst von Albanien, Prinz Wied, vorläufig residieren wird, wurde Tag und Nacht gearbeitet, um das Gebäude von außen und innen notdürftig instand zu setzen, damit es der Fürst gleich beziehen konnte.



Vor dem Richter.
— „Was taten Sie, als Sie dem Zeugen begegneten?“
— „Ich ignorierte ihn.“
— „Wie machten Sie denn das?“
— „Runterg'haut hab' ich ihm ganz einfach dane!“

Ein indischer Briefträger. Wenn man bedenkt, welchen Aufschwung der Verkehr in dem riesigen Reich Indien genommen hat, darf es nicht verwundern, daß der englisch-indischen Regierung alles daran liegt, die allgemeine Schulbildung zu heben. Ohne diese ist ein tüchtiger Stamm von Unterbeamten hier gar nicht denkbar. — Der indische Briefträger, den unser Bild zeigt, trägt Briefe aus in einer

Fremdenniederlassung zu Agra, diese ist indes so weitläufig gebaut, daß er unbedingt eines Fahrrads bedarf. Neben seinem einheimischen hindostanischen Alphabet beherrscht dieser Mann das lateinische Alpha-

bet vollkommen, um auch englische Namen lesen zu können. In andern Distrikten, die hauptsächlich von Mohammedanern bewohnt sind, kann der Briefträger häufig auch arabische Schriftzeichen lesen.

Professor Dr. Friedrich Meili, der 30 Jahre lang Dozent für internationales Privatrecht an der Universität Zürich war, ist in Zürich gestorben. Er war weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus durch seine Schriften über Automobil- und Luftfahrrecht bekannt geworden. Meili war Mitglied des Haager Schiedsgerichtshofes.

Obst- und Gemüse-Hüte in Paris. Die letzte Pariser Hutmode für den Sommer 1914. In diesem Jahre bringen die Pariser Modekünstler als besondere Neuheit Obst- und Gemüse-Hüte. Mit Bananen, Äpfeln, Mohrrüben usw. sind die Hüte garniert und wirken trotz dieser Eigenarten recht fleischig.

Albrecht Dürer bei Hans Sachs. Albrecht Dürer, der Meister des Holzschnitts und der größte Maler des 15. und 16. Jahrhunderts, und Hans Sachs, der „Schuster und Poet dazu“, haben gleichzeitig in Nürnberg gelebt, das heißt, als Albrecht Dürer, der bereits 1471 Geborene, im Jahre 1528 starb, war Hans Sachs, der erst 1494 geboren ist, den Maler dafür aber auch um fast ein halbes Jahrhundert überlebt hat, noch ein junger Mann von 34 Jahren. In dem Gemälde vor Groß möchte man freilich Meister Sachs fast für den Älteren halten, der jedoch in Wahrheit dreißig Jahre jünger ist als Dürer. Es ist aber auf jeden Fall ein eigener Reiz, diese beiden Großen miteinander näher bekannt zu wissen und sich vorzustellen, wie sie freundschaftlich miteinander verkehren und allerlei künstlerische Meinungen und Anschauungen miteinander austauschen. Ist doch Dürer, der so Vielseitige, nicht allein Maler, Zeichner und Kupferstecher gewesen, sondern nebenbei auch noch Erfinder, Mathematiker, Festungsstrategie und schließlich auch Schriftsteller. Es war also nicht nur die allgemeine geistige Verwandtschaft, sondern auch die besondere der Fachgenossenschaft, ganz abgesehen von der engen Landsmannschaft, die die beiden miteinander verbinden konnte. 1523 hatte Hans Sachs seine „Wittenbergisch Nachtigall“, das Preislied auf den Reformator Luther, veröffentlicht, dem alsbald eine endlose Reihe von Dichtwerken folgte, so daß er gerade in der Zeit, zu der wir uns diesen Besuch Dürers bei Hans Sachs vorstellen haben, etwa 1528 oder 27, auf der ersten Höhe seines dichterischen Ruhmes stand. Als er dann fast fünfzig Jahre später starb, da hinterließ er nicht weniger als vierunddreißig große Manuskriptbände mit mehr als viertausend Meisterschulgedichten, über zweihundert dramatische Gedichte, siebenhundert Schwänke, Erzählungen usw. In der künstlerischen Fruchtbarkeit können sich also unsere beiden Nürnberger Meister, die der Münchner Maler Richard Groß hier auf einem Bilde vereint hat, gewißlich miteinander messen.

Allerlei

Berschnappt. „Herr Kohn, Sie haben einen Kassierer im Geschäft; haben Sie nicht Angst, daß Ihnen der mal durchgeht?“ — „Ne, mit was?“

Ein schönes Fest. „Sie haben ja heute abend eine große Gesellschaft geladen. Wohl ein Familienfest?“ — „Ja, ich gebe es meiner Frau. Sie feiert die zwölfte Wiederkehr ihres 30. Geburtstages.“

Berschnappt. „Du riechst mir doch, meinen fleckigen Anzug mit Salmiakseife zu waschen und ihn dann über Nacht im Freien trocknen zu lassen; das habe ich auch gemacht.“ — „Na — und sind die Flecke verschwunden?“ — „Ja, aber mit dem Anzug!“

Die Penguas, eine wilde Völkerschaft in Paraguay, haben die sonderbare Gewohnheit, daß, wenn einer von ihnen stirbt, alle übrigen einen anderen Namen annehmen. Der Tod, sagen sie, hat bei dieser Gelegenheit eine Liste von uns gemacht, wie er uns einen nach dem andern abholen will. Indem wir nun unsere Namen verändern, führen wir ihn hinter uns Licht, so daß er uns nirgends zu finden weiß.

Ein heller Schulvorstand. In einem Dorfe hat der Herr Kreisschulinspektor die übliche Frühlingsprüfung abgehalten, und in der nachfolgenden Sitzung beantragte er bei dem örtlichen Schulvorstande die Anschaffung einer Landkarte von Europa, die der Schule fehlte. Die ländlichen Herren Schulvorsteher, jeder Ausgabe für Bildungszwecke abge-

neigt, hüllten sich bei diesem Antrag in ein verlegenes Schweigen, bis endlich der Schulvorsteher Sparmann das Wort ergreift und spricht: „Herr Inspektor, ich glöb, daß sone Karte nich nützig is, denn ich glöbe nich, daß jemols eins von unsern Kinder ins Land Europa kimmt!“ — Der Herr „Inspektor“ hatte seine liebe Not, ans Ziel zu kommen.

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im März. Der März bringt schon sonnige Tage, da linde Frühlingslüfte durch die Lande wehen. Diese Tage müssen ausgenutzt werden. Da heißt es dann, Fenster und Türen auf, damit die Wohnungen gut durchlüftet werden, und hinaus ins Freie, damit Körper und Geist erfrischt wird, aber man hüte sich, die Winterröde an solchen Tagen an den Nagel zu hängen, denn es bleibt nicht so schön; bald ist wieder kalter, eifriger Winter, wo man gern in der warmen Stube weilt. Da die Bitterkeit im allgemeinen immer noch sehr kalt ist, kann auch das Schlafen bei offenem Fenster keineswegs allgemein empfohlen werden, wie sogenannte Abhärtungsfanatiker meinen. Für abgehärtete und gesunde Menschen mag es ja angehen, wenn sie auch in kalten Nächten die Fenster ihrer Schlafstuben offen halten, für alle empfiehlt sich das aber durchaus nicht. Wenn am Tage die Schlafstube gut gelüftet wird, kann sie des Nachts sehr wohl geschlossen bleiben. Von der Außenwelt ist sie trotzdem nicht abgeschlossen, da Fenster und Türen niemals ganz luftdicht sind. Es ist auch nicht rätlich, dies durch dichte Vorhänge zu bewirken. Erfahrungsgemäß kommen im März viel Erkältungskrankheiten vor; namentlich die Influenza wirft viele Menschen auf das Krankenlager, und Kinderkrankheiten sind nichts Neues. Kinder erkälten sich gewöhnlich durch müßiges Umherstehen im Freien und durch Aufhalten des Mundes beim Laufen und Rennen. Es ist daher sorgfältig darauf zu achten, daß die Kinder den Mund hübsch zuhalten und sich im Freien tüchtig tummeln. Klagen sie über Halschmerzen und fangen sie an zu husten, so tun Fußbäder und Umschläge gute Dienste. Die Packung wird folgendermaßen gemacht: Leinentücher in laues Wasser getaucht und um den Hals und Brust geschlagen; darüber werden dann wollene Decken oder Tücher gewickelt. Die Packung bleibt drei Stunden liegen, dann wird sie schnell abgenommen und Hals und Brust mit lauwarmem Wasser abgewaschen, worauf noch ein Weiches Bettruhe folgt. Die günstige Wirkung der Packung muß sich bald durch Linderung der Schmerzen und Lösung des Schleims einstellen, andernfalls ein Arzt zu Rate zu ziehen ist. Da bei Halskrankheiten Gurgeln unbedingt notwendig ist, müssen die Kinder von klein auf daran gewöhnt werden. Auch für Erwachsene sind bei Erkältungskrankheiten Packungen von großem Nutzen. Da es dabei hauptsächlich darauf ankommt, den Stoffwechsel zu erhöhen, ist Bettruhe notwendig. Daneben tun auch warme Getränke, Tees, Limonaden, ja auch reines Wasser gute Dienste. Bei Influenza sind warme und heiße Bäder sehr gut. Gute, reine Luft ist aber auch bei jeder Krankheit unentbehrlich.

Bienen sollen beim Abtrocknen nicht betäubt werden. Es genügt, den abzutrocknenden Bienen ein wenig Rauch zu geben. Sie sättigen sich dann, instinktiv an Auszug denkend, prall mit Honig an. Gefüllte Bienen sind stets wenig flehlig.

Walnußbäume dürfen, wenn sie überhaupt beschnitten werden sollen, nicht während der Zeit, die noch starken Frost bringen kann, dem Schnitt unterzogen werden. Andererseits ist aber zu berücksichtigen, daß nach Beginn der Vegetation der Saft austritt und der Baum starken Schaden erleiden kann. Die beste Zeit zum Schnitt ist daher kurz vor Eintritt der Vegetation.

Anagramm.

Im Garten steht ein Gewächs,
Das nennt du mit drei Zeichen sechs.
Wenn man den Fuß davon getan,
Dann wendet man's zum Heile an.
Versiehl die Zeichen nur im Wort,
Dann liegt am schönen Rheine der Ort.
Julius Fald.

Wissenartenrätsel.

R. GEIST

Altona.

Die Buchstaben ergeben den Titel des Hefers dieser Karte.

Logogriph.

Mit W erzeugt mich Born und Tüde,
Mit M vertrauen in die Kraft.
Mit G bin deinem irdischen Glücke
Erwünscht ich, meist und vorteilhaft.
Mit H dien' ich sowohl dem Ruh,
Wie, groß und klein, als Wettersturm.
Heinrich Vogt.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Rauch, Raub, Raum, Rauch. — Der Schach: Frosch, Bock, Froschlöffel. — Des Witzlogriphs: Klagenfurt, Lunge, Affen, Gurke, Ente, Nette, Felle, Urne, Raute, Tante. — Der rätselhaften Inschrift: Nichtswürde die Nation, die nicht ihr Alles freudig legt an ihre Ehre. (Schiller.)

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Problem Nr. 101.

Von L. C. Dron.
(Hamburger Turnier 1910.)
Schwarz.



Weiß.

Matt in 2 Zügen.